



Kongregation
der Diener Jesu und Mariens (SJM)

Nr. 86 • 3/2023 22. Jahrgang

Der Ruf des Königs



Inhalt

Nr. 86 • 3/2023 22. Jahrgang

Herausgeber und Vertrieb
Kongregation der
Diener Jesu und Mariens (SJM)
Auhofstraße 22
A-3372 Blindenmarkt
Telefon 0043-7473-2094
Fax 0043-7473-2094100

Nibelungenring 1
D-86356 Neusäß

Telefon 09846-815

<https://sjm-congregation.org>
ruf@sjm-online.org

Verantwortlich für den Inhalt:
P. Martin Linner SJM

Die SJM ist als gemeinnützig für
kirchliche Zwecke staatlich aner-
kannt und darf zur Erfüllung ihrer
Aufgaben Spenden in Empfang
nehmen. Auf Wunsch werden
Spendenquittungen ausgestellt.

Das Spendenkonto
LIGA Bank Regensburg
BIC GENODEF1M05
IBAN DE 46 7509 0300
0504 5027 95

Österreich
Raiffeisenbank Blindenmarkt
BIC RLNWATW1059
IBAN AT 46 3205 9000
0001 5644

Für Spenden bis 50 Euro gilt der
Überweisungsträger als Spen-
denquittung zur Vorlage beim
Finanzamt. Dieser Ausgabe liegt
ein Überweisungsträger der SJM
bei, der für Bank und Post gültig
ist.

Editorial

Pater Paul Schindele SJM
Seite 3

Aus dem Leben der SJM

Kar- und Ostertage für die ganze Familie

Alexandra Gerstle AD
Seite 4

Was ein neugeweihter Diakon so macht...

Diakon Josef Brand SJM
Seite 6

Katechese

Jüdische Hochzeit, christliche Hochzeit

Pater Dominik Höfer SJM
Seite 9

Unser Gebet – zwischen Andacht und Zerstreung

Pater Martin Linner SJM
Seite 12

Wider die Traditionsvergessenheit

Henri de Lubac und die Beschlüsse des
Synodalen Weges
Pater Markus Christoph SJM
Seite 14

INTERESSANT. DAS KONZIL SAGT...

Das II. Vatikanum und die Sexualmoral

Pater Martin Linner SJM
Seite 18

Katechese

SAKRAMENTE compact Das Sakrament der Buße und Versöhnung

Pater Gabriel Jocher SJM
Seite 20

Padre Arrupe und die heilige Eucharistie

Teil 2
Seite 23

MODERNE HEILIGE Martyrium in Homs/Syrien

Vikar Benedikt Kickum
Seite 28

Ausgeplaudert

Der Angsthase

Seite 30

Neue Tipps vom Bücherwurm Marianische Spurensuche

Pater Martin Linner SJM
Seite 31

Kurznachrichten SJM

Seite 32

Termine

Seite 34

Liebe Freunde und Wohltäter unserer Gemeinschaft

Wieder einmal halten Sie unseren *Ruf des Königs* in Händen. Regelmäßig versuchen wir mit dieser Zeitschrift, Sie über das Leben unserer Gemeinschaft auf dem Laufenden zu halten, Orientierung in aktuellen Fragen zu geben und katechetische Beiträge zu verschiedenen Themen des Glaubens, der Liturgie und der Morallehre der Kirche zu veröffentlichen.

Zugleich ist unsere Zeitschrift immer eine gute Gelegenheit, um Ihnen als unseren Freunden und Wohltätern Danke zu sagen. Ohne Ihre treue Wegbegleitung und vielfältige Unterstützung wäre unsere Gemeinschaft mit ihren verschiedenen Apostolaten und Aufgabengebieten nicht möglich. Viele von Ihnen kennen und unterstützen uns seit langer Zeit. Immer wieder stoßen aber auch neue Personen zum Kreis unserer Freunde und Wohltäter hinzu. Es beeindruckt uns zu sehen, wie Menschen ihre Berufung als Gläubige in der Welt leben: in der Familie, im Freundeskreis, am Arbeitsplatz usw. Wir sehen, wie herausfordernd dieser Weg sein kann und mit wie viel Einsatz und Opferbereitschaft Christen diesen Weg gehen. So werden wir selbst durch die Begegnungen mit Ihnen bereichert und können neu gestärkt unsere eigene Berufung als Priester und Ordensleute leben.

Wir sind als Gemeinschaft in keiner Weise vollkommen. Immer wieder wird uns dies schmerzlich bewusst und wir sind herausgefordert, es „heute besser als gestern und morgen besser als heute zu machen“¹.

¹ Aus dem Versprechenszeremoniell der erwachsenen Pfadfinder.

Es schmerzt uns, wenn Mitbrüder die Gemeinschaft verlassen, was im Laufe der Jahre immer wieder vorgekommen ist. Dann stellt sich uns die Frage, was wir in der Ausbildung und der Begleitung besser machen können und müssen. Wir merken, wie wir oft in der Begegnung mit den Gläubigen nicht das rechte Wort finden oder Erwartungen nicht erfüllen können und nicht zuletzt, dass wir oft genug hinter dem Anspruch zurückbleiben, den wir selbst an andere Menschen stellen. All dies und vieles mehr erinnert uns daran, dass wir Unterstützung benötigen. Unterstützung zuerst und vor allem von Gott, der unsere Fehler korrigieren und das Unvollkommene ergänzen und vollenden kann. Unterstützung aber auch durch Menschen, die uns helfen, unser Leben und Wirken besser auf den Dienst an Gott und den Menschen auszurichten. So sind wir eine große Gemeinschaft. Sie als Gläubige und wir als Gottgeweihte – berufen, das Reich Gottes in der Welt und im eigenen Leben Gestalt werden zu lassen.

Christus selbst hat vor seiner Himmelfahrt den Aposteln den Auftrag gegeben: „Geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe.“ (Mt 28, 19-20)

Dieser Auftrag gilt heute nicht weniger als vor 2000 Jahren. Und er ergeht an jeden Getauften, ohne Ausnahme. Mehr und mehr wird die Kirche in den westeuropäischen Ländern eine „kleine Herde“. Doch das muss der Verbreitung des Glaubens nicht unbedingt zum Nachteil gereichen. Denn wenn der Anteil derer, die nur dem

äußeren Schein nach Christen sind, geringer wird, kann dies die Zeugnis-kraft der Kirche durchaus vergrößern. Aber nur, wenn wir gleich den Emmausjüngern sagen können: „Brannte nicht unser Herz in uns, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schriften eröffnete?“ (Lk, 24,32)

Wir wissen von diesen Jüngern, dass sie nach der Begegnung mit dem Auf-erstandenen noch in der Nacht nach Jerusalem zurückgeilgt sind, um den Aposteln die frohe Kunde zu bringen. Lassen auch wir uns immer wieder neu von Christus faszinieren und werden so frohe Zeugen seiner Liebe. Dann können wir Salz der Erde und Licht für die Welt sein, Sie als gläubige Laien und wir als Gottgeweihte, in unserer gemeinsamen Berufung als Jünger Christi.

Indem ich um Ihr Gebet vor allem für die verschiedenen Apostolate während der Sommerwochen bitte, wünsche ich Ihnen von Herzen alles Gute und Gottes Segen,

P. Paul Schindele SJM
(Generaloberer)

KAR- UND OSTERTAGE FÜR DIE GANZE FAMILIE



VON ALEXANDRA GERSTLE AD

„Christus ist auferstanden! Halleluja! ER ist wahrhaft auferstanden! Halleluja!“

So tönte es in der Osternacht an allen Ecken und Enden des Jugendhauses in Ettenbeuren. 15 Familien aus Süddeutschland trafen sich im Landkreis Günzburg, um gemeinsam die heiligste Woche des ganzen Jahres zu begehen: mit vielen fröhlichen Kindern, in der beinahe zu kleinen Herberge.

Neben der Feier der Liturgie wurden Vorträge für Eltern, Katechesen und Basteien für Kinder und Jugendliche angeboten. Als Familie

in der großen Familie Gottes die Kartage zu erleben, Jesus in seinem Leiden bis hin zu seiner Auferstehung und unserer Erlösung zu begleiten, war für alle Teilnehmer sehr beeindruckend.

Ein weiteres sehr schönes und prägendes Ereignis bot die Taufe des kleinen Aurelian in der Osternacht. Denn so wie das Taufkind vor der Taufe auf seine persönliche Erlösung wartete, so sollen wir uns an Ostern freuen, dass Jesus durch seine Auferstehung auch uns das Leben in SEINER Familie schenkte.

Christus ist auferstanden – Halleluja!



WAS EIN NEUGEWEIHTER DIAKON SO MACHT...



VON DIAKON JOSEF BRAND
SJM

Im Frühjahr 2022 neigte sich mein Studium dem Ende zu. Da trieb mich die spannende Frage um: Was kommt auf mich nach der Diakonenweihe am 14. September 2022 zu? Eines Tages war es dann soweit. Unser Generaloberer P. Paul Schindler bat mich, in sein Büro zu kommen. Einige „Folgen“ dieses Gespräches versuche ich in diesem Artikel zu beschreiben.

Meine neue Tätigkeit teilt sich in drei große Arbeitsbereiche auf: 1) Diakon in zwei österreichischen Pfarren. 2) Sekretär des Generaloberen unserer Gemeinschaft. 3) Pfadfinderarbeit in Deutschland.

1) In der Pfarre

Ich wohne weiterhin im Auhof, in Blindenmarkt. Um pastorale Erfahrungen zu sammeln, darf ich in St. Georgen am Ybbsfelde und in Viehdorf (in der Nähe von Blindenmarkt) als Diakon wirken. Alle ein bis zwei

Wochen treffe ich mich dazu mit P. Lorenz Pfaffhuber SJM, dem zuständigen Pfarrer, und bespreche die anstehenden Aufgaben in der Pfarre. Vor allem der liturgische Dienst des Diakons in der heiligen Messe, die Predigt, aber auch die Spendung der Krankenkommunion gehören zu meinen regelmäßigen Tätigkeiten.

Neben langfristig planbaren Diensten ergeben sich aus der konkreten Seelsorge auch spontane Aufgaben für den Diakon: Einmal führte der Pfarrer ein Taufgespräch. Ich war dabei, um zu schauen, wie ein erfahrener Priester das macht. Am Ende ging es dann darum, einen Termin für die Taufe zu finden. Der Tag war schnell gefunden, doch bei der Uhrzeit gab es Schwierigkeiten. Der Pfarrer konnte nur 11.30 Uhr anbieten, da er um 10.00 Uhr noch eine heilige Messe zu feiern hatte. Diese Zeit war den Eltern jedoch zu spät, da die Kinder da schon wieder Hunger hätten. Da fiel der Blick des Pfarrers auf den Diakon, der kurzer Hand die Taufe übertrugen

bekam. Sie fand dann zur gewünschten Zeit um 10:00 Uhr statt.

Im Advent kam der Pfarrer auf mich zu und meinte: „Es gibt einen Einkehrtag für Männer und einen für Frauen. Für die Jugend gibt es noch nichts. Das ist deine Aufgabe.“ Ich schluckte. Wie bringt man einen heutigen Jugendlichen auf einen Adventeinkahrtag? Als ich das Projekt schon fast aufgeben wollte, machte mir der Pfarrer Mut. Schließlich lud ich die Jugend zum Racletteessen ein, hielt eine Katechese und wir beteten gemeinsam. Resonanz? Über 35 Jugendliche waren da!

Wenn es sich zeitlich bei mir ausgeht (wie der Österreicher sagt), helfe ich beim Firmkurs mit. Die Jugendlichen haben viele Fragen und sind sehr interessiert. Gemeinsam lernen wir den Glauben näher kennen, haben aber auch Freude bei spannenden Spielen.

Da ich noch neu in den Pfarren bin, versuche ich bei verschiedenen Anlässen die Menschen näher

kennenzulernen. Eine besondere Gelegenheit bot das Maibaumaufstellen. Insgesamt war ich bei drei verschiedenen Aufstellaktionen dabei, so dass ein Jugendlicher meinte: „Sie sind auch überall dabei!“ Im lockeren Gespräch mit den Leuten in Kontakt zu kommen, ist sehr hilfreich, um zu erkennen, was die Menschen so bewegt. Meine größte Herausforderung dabei: Fahrtüchtig zu bleiben. Die Freundlichkeit der Tischgenossen drückt sich häufig durch das Spendieren einer neuen Runde aus. Mit der Zeit entwickelt man so seine Taktiken, um den Tag unbeschadet zu überstehen...

Ich bin sehr dankbar, dass ich auf diese unbeschwerte Weise, ohne die letzte seelsorgliche Verantwortung zu haben, die Pfarrarbeit kennenlernen darf.

Begleitet wird dieses Kennenlernen durch die Diözese St. Pölten. Dort nehme ich am Pastorallehrgang teil, den alle neu in der Seelsorge Tätigen absolvieren. Auf diese Weise lerne ich neben praktischen Tipps viele Seelsorger der Diözese und vor allem auch die verschiedenen Verantwortlichen kennen. Das wiederum hilft mir bei meiner Arbeit als Sekretär.

2) Im Generalsekretariat

Von Mittwoch bis Freitag sitze ich im Büro. Das Motto: „Besser acht Stunden Büro als gar keinen Schlaf“ trifft glücklicherweise nicht zu. Es gibt immer etwas zu tun. Eine Frucht dieser Arbeit halten Sie gerade in Ihren Händen. Ich darf meinen Teil dazu beitragen, dass unsere Ordenszeitschrift regelmäßig erscheint. Auch die Erstellung verschiedener Flyer etc. liegt in meiner Hand. Wobei ich auch hier wieder auf die Mitarbeit anderer Mitbrüder (v.a. im Design) angewiesen bin.

Mein Büro wird nur durch eine Wand vom Büro unseres Generaloberen abgetrennt. Hin und wieder läutet mein Telefon und es heißt: „Hast du grad Zeit? Komm doch mal rüber.“ Und tatsächlich sehe ich meine erste und wichtigste Aufgabe als Sekretär darin,

unseren P. General zu unterstützen. Mit allem was halt so anfällt und sei es das Gepäck für einen Flug dazubuchen.

Was wäre ein Büro ohne Ordner. Ja, auch die gibt es bei mir: Die Personalordner. Dort werden wichtige Dokumente der Mitbrüder gesammelt. Die Ordner müssen immer auf dem neuesten Stand gehalten werden. Tritt ein neuer Mitbruder ein, legt einer seine Gelübde ab, gibt es eine Weihe, dann ist das für alle ein Grund zur Freude und bedeutet für mich Arbeit ...

In wenigen Tagen geht es für mich auf meine erste „Dienstreise“. Ich begleite P. Paul nach Kasachstan. Dort besuchen wir unsere Mitbrüder in der Mission. Warum ich dabei bin? Ich soll die Schnittstelle zwischen Kasachstan und Europa betreuen und auch die Öffentlichkeitsarbeit koordinieren. Da ist es ganz hilfreich, wenn man weiß, wovon man spricht...

Die SJM lebt zum großen Teil von Spenden. Viele Menschen unterstützen uns in unserer Arbeit. Meine Aufgabe ist es, dass der Dank unserer Gemeinschaft bei diesen Menschen ankommt. Diese Arbeit zeigt mir besonders zwei Dinge: Wie großzügig viele Menschen sind und wie Gott für unsere Gemeinschaft sorgt.

3) Bei den Pfadfindern

Ist der Freitag dann gekommen, geht es für mich entweder in die Pfarren oder ab zu den Pfadfindern. Aktuell betreue ich die 12 bis 17-jährigen Jungen in München und Altötting, und dazu eine überregionale Gruppe, die sogenannte „Equipe“. Im direkten Kontakt mit den Jugendlichen ist es schön zu sehen, wie der Einzelne sich in seiner Persönlichkeit, besonders auch in seinem Glauben entwickelt. Besondere Highlights sind natürlich die verschiedenen Lager, auf denen man die spannendsten Abenteuer erlebt. Auch hier bin ich auf Unterstützung anderer angewiesen. Beim letzten Winterlager z.B. war ich zwar dabei, aber krank. Meine Stimme war völlig weg. Dank der anderen

Gruppenführungen klappte das Lager problemlos, ja der Kurat hielt sogar so spannende Katechesen, dass die Pfadfinder am Ende extra schnell putzten, um noch Zeit für eine zusätzliche Katechese zu haben.

Seit einem Jahr bin ich Landespfadfindermeister in Bayern. D.h. ich bin für die 12 bis 17-jährigen Jungen und die dazugehörigen Gruppenführungen in Bayern verantwortlich. Aktuell planen wir ein Landeslager, bei dem möglichst alle Sippen (Kleingruppen) aus Bayern sich treffen und sich im pfadfinderischen Wettstreit messen. Für den Sieger gibt es das sogenannte Tassiloschwert, einen Wanderpokal, zu gewinnen.

Wenn ich am Sonntagabend dann in den Auhof zurückkehre, bin ich ganz froh, dass am Montag mein „freier Tag“ ist. Ein Tag, an dem ich schauen kann, dass der Schlaf, die Erholung und das Gebet auf ihre Kosten kommen. Wie das genau aussieht, wird hier nicht verraten.



FAMILIENSONNTAG IM AUHOF



JÜDISCHE HOCHZEIT, CHRISTLICHE HOCHZEIT



Von Gryffindor - Eigenes Werk, CC BY 2.5, <https://commons.wikimedia.org/wiki/index.php?curid=1603886>

Jüdische Hochzeit

VON PATER DOMINIK
HÖFER SJM

*Mit drei Dingen habe ich
mich geschmückt ... :
Eintracht unter Brüdern,
Freundschaft mit den Nächsten,
sowie Frau und Mann, die sich in
Einklang befinden.
- Jesus Sirach 25,1*

Nicht zu heiraten und keine Kinder zu bekommen, gilt für einen gesetzes-treuen Juden gewissermaßen als eine Verletzung des Bundes Gottes. Der Alte Bund betrachtete jede Nachkommenschaft als Segen. Viele Kinder zu haben ist ein großer Segen.

Traditionell sieht die jüdische Hochzeit zwei Etappen vor:

1. Schritt: die Verlobung
(ursprünglich ein eigener Ritus)
2. Schritt: die Hochzeit
(im eigentlichen Sinn).

Erster Schritt: die Verlobung (Kidduschin)

Bereits die Verlobung konnte ohne formale Scheidung nicht mehr aufgelöst werden. In diesem Sinn waren Maria und Joseph durch die Verlobung gebunden (Mt 1,18; Lk 1,27) und zum zweiten Schritt der Ehe bereit. Während Joseph also überlegte, wie er weiter vorgehen sollte, da er sich die Schwangerschaft Mariens nicht erklären konnte, dachte er wohl an diesen Schritt der formalen Lösung der Verlobung, bis er durch den Engel Klarheit erlangte (Mt 1,19-20).

Bei diesem ersten Schritt war ein Geschenk oder ein Vertrag das äußere Zeichen der Verlobung. Im heutigen Kontext geschieht dies bei orthodoxen Juden meist durch den Austausch eines Ringes.

Zweiter Schritt: die eigentliche Hochzeitsfeier (Nissuin)

Heutzutage wird die jüdische Hochzeit in einem einzigen Ritus am selben

Tag gefeiert. Der früher eigenständige erste Schritt eröffnet den Ritus, indem der Bräutigam seiner Braut einen Ring überreicht und dazu spricht: „Du bist mir angetraut, durch diesen Ring, gemäß der Ordnung des Moses und Israels.“ Durch die Annahme des Rings drückt die Braut ihre Zustimmung (ohne Worte) aus. Daraufhin verliest der Rabbi den Brautvertrag (Ketuba) mit den Verpflichtungen des Ehemannes gegenüber seiner Frau. Zur Bekräftigung spricht der Rabbi dann sieben Segenssprüche über das Paar.

Diese Zeremonie findet unter einem Braut-Baldachin statt (Chuppah), der das gemeinsame Aufbauen eines Haushaltes, aber auch einen Hinweis auf den Gottesbund am Sinai (Bundeszelt) darstellt. Mit Haushalt ist hier weniger die gemeinsame Wohnung, sondern die Vereinigung von Mann und Frau und der daraus resultierende Kindersegens gemeint. Manchmal ist der Baldachin auch lediglich ein brei-

ter Gebetsschal, oft erinnert er jedoch an den Traghimmel bei katholischen Sakramentsprozessionen. Dieser Baldachin symbolisiert die Gegenwart Gottes, die den Ehebund „überschattet.“

Dann trinken Braut und Bräutigam Wein aus einem Glas, das anschließend auf dem Boden zertreten wird (gewöhnlich wird das Glas erst in ein Tuch eingewickelt und dann tritt der Bräutigam darauf). Der Volksmund will wissen, dass die Anzahl der Glascherben Hinweis gibt auf die künftige Dauer der Ehe.

Eine andere Tradition sieht das zerbrochene Glas als Ausdruck der Trauer über den zerstörten Jerusalemer Tempel. Dies wiederum heißt, es kann keinen vollständigen Hochzeitsbund geben ohne den Tempel. Wieder andere meinen, das unwiderruflich zerbrochene Glas deute auf die Unauflöslichkeit der Ehe hin – und gleichzeitig die Zerbrechlichkeit der gegenseitigen Treue im Ehebund!

Ist das Glas zerbrochen, rufen alle „Mazel tov!“, d.h. „Viel Glück!“

Anschließend werden Braut und Bräutigam in ein Privatgemach geleitet und dort einige Minuten ganz allein gelassen und eingeschlossen. Wurde früher hier vielleicht die Ehe bereits vollzogen, so ist dies heute nicht mehr der Fall, sondern gibt den frisch Vermählten die notwendige Zeit füreinander ohne äußeren Trubel oder Störung durch Dritte. Diese Isolation und Vertrautheit drücken vor der Gemeinschaft klar aus, dass beide jetzt verheiratet sind und sich auch immer wieder Zeit füreinander nehmen müssen.

Alle diese Traditionen finden sich so nicht in der Heiligen Schrift, sie basieren auf der jüdischen Tradition. Lediglich der Brautschleier geht auf Gen 24,65 zurück, wo Rebekka sich vor Isaak verschleiert.

Katholische Ehe als Sakrament

Die Katholische Kirche lehrt, dass Christus der Herr den Ehebund

zwischen zwei Getauften zur Würde eines Sakramentes erhoben hat (KKK 1602). Als Sakrament ist die Ehe unauflöslich: „Was aber Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen“ (Mk 10,9).

Als Bund geht die Ehe weit über den Vertrag hinaus, und eröffnet ein Familienleben, das das ewige Leben der heiligen Dreifaltigkeit widerspiegeln soll.

Im Alten Testament sind Polygamie und Scheidung nicht explizit verboten. Patriarchen und Könige hatten mehrere Frauen, v.a. um Nachwuchs und Dynastie sicher zu gewährleisten. Dennoch zielt bereits das Gesetz des Moses darauf ab, die Frau vor der Willkür des Mannes zu schützen (vgl. KKK 1610).

Die Katholische Kirche lehrt, was auch im Alten Bund bereits angedeutet war: Gottes ursprünglichen Plan für Mann und Frau. Im Unterschied zum mosaischen Gesetz, das auf Herzenshärte reagierte, erlaubt die Kirche, die sich hier auf Jesus beruft (Mk 10,5-6), keine Ausnahmen von der Unauflöslichkeit und Einzigkeit des Ehebundes, da sie auch vorzüglichere Gnadenmittel als Moses und der Alte Bund zur Verfügung hat: die Sakramente in ihrer Fülle.

Voraussetzungen für eine sakramentale Ehe:

1. Beide, Mann und Frau, müssen getauft sein.
2. Beide, Mann und Frau, müssen gemäß dem Eheverständnis der Kirche heiraten wollen.
3. Die Absichtserklärung muss vollständig freiwillig und gültig vollzogen werden.
4. Bei Katholiken: muss zur Gültigkeit die kanonische Form, d.h. die rechtlichen und liturgischen Vorschriften eingehalten werden: CIC cann. 1055-1062, cann. 1095-1107. Bei Protestanten muss die Form nicht eingehalten werden, trotzdem ist es eine sakramentale und gültige Ehe.

Zur Feststellung der Ungültigkeit von Ehen

Da die Kirche davon ausgeht, dass das Sakrament nicht vom Priester, sondern von den Eheleuten gespendet wird, wird das Jawort des Ehepaares sozusagen von Gott direkt ratifiziert, nicht vom „trauenden Priester“. Aus diesem Grund sieht die Kirche keinen Spielraum für Scheidung oder Auflösung einer Ehe.

Aber gibt es nicht auch in der Kirche die Annullierung einer Ehe? Ja, doch ist eine Annullierung keine „Scheidung auf katholisch“, sondern die Feststellung, dass es sich im konkreten Fall nie um eine gültige Ehe gehandelt hat. Dies ist der Fall, wenn beispielsweise ein Partner zur Ehe gezwungen worden ist, oder viel zu jung für eine überlegte Einwilligung war. Dann lag von Anfang an nur scheinbar eine Ehe vor, selbst wenn es zur Vereinigung und zu Nachwuchs gekommen sein sollte. Ein Kirchengericht hat darüber zu befinden und kann also feststellen, ob eine Ehe vorlag oder nicht.

Kam tatsächlich keine gültige Ehe zustande, d.h. war das Paar vor Gott und der Kirche nicht gültig verheiratet, dann sind beide frei für eine zukünftige Ehe.

Keine Ausnahme möglich

Jesus widerruft also die mosaische Möglichkeit der Ehescheidung kategorisch. Die Kirche ist seit den Aposteln ebenso darauf bedacht, keine Ausnahme zuzulassen. Ohne hier auf die etwas weniger strenge Auslegung bei den orthodoxen Kirchen einzugehen, hält die Katholische Kirche am biblischen Befund fest – ohne Wenn und Aber. Die entsprechenden Bibelpassagen sind:

1. Da kamen Pharisäer zu ihm und fragten: Ist es einem Mann erlaubt, seine Frau aus der Ehe zu entlassen? Damit wollten sie ihn versuchen. Er (**Jesus**) antwortete ihnen: Was hat euch Mose vorgeschrieben? Sie sagten: Mose hat gestattet, eine Scheidungsurkunde auszustellen und die Frau aus der Ehe zu entlassen. Jesus entgegnete



ihnen: Nur weil ihr so hartherzig seid, hat er euch dieses Gebot gegeben. Am Anfang der Schöpfung aber hat Gott sie männlich und weiblich erschaffen. Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und die zwei werden ein Fleisch sein. Sie sind also nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch. Was aber Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen. Zu Hause befragten ihn die Jünger noch einmal darüber. Er antwortete ihnen: Wer seine Frau aus der Ehe entlässt und eine andere heiratet, begeht ihr gegenüber Ehebruch. Und wenn sie ihren Mann aus der Ehe entlässt und einen anderen heiratet, begeht sie Ehebruch. (Mk 10,2-12)

2. Wer seine Frau aus der Ehe entlässt und eine andere heiratet, begeht Ehebruch; auch wer eine Frau heiratet, die von ihrem Mann entlassen worden ist, begeht Ehebruch. (Lk 16,18)

3. Wisst ihr denn nicht, Brüder und Schwestern - **ich (Paulus)** rede doch zu Leuten, die das Gesetz kennen -, dass das Gesetz für einen Menschen nur Geltung hat, solange er lebt? So ist die Ehefrau durch das Gesetz an ihren Mann gebunden, solange er

lebt; wenn ihr Mann aber stirbt, ist sie frei von dem Gesetz, das die Frau an den Mann bindet. Wenn sie darum zu Lebzeiten des Mannes einem anderen gehört, wird sie Ehebrecherin genannt; ist aber der Mann gestorben, dann ist sie frei vom Gesetz und wird nicht zur Ehebrecherin, wenn sie einem anderen gehört. (Röm 7,1-3)

4. Den Verheirateten gebiete **nicht ich (Paulus), sondern der Herr**: Die Frau soll sich vom Mann nicht trennen - wenn sie sich aber trennt, so bleibe sie unverheiratet oder versöhne sich wieder mit dem Mann - und der Mann darf die Frau nicht verstoßen. (1 Kor 7,10-11)

5. Den Übrigen **sage ich (Paulus), nicht der Herr**: Wenn ein Bruder eine ungläubige Frau hat und sie willigt ein, weiter mit ihm zusammenzuleben, soll er sie nicht verstoßen. Auch wenn eine Frau einen ungläubigen Mann hat und er willigt ein, mit ihr zusammenzuleben, soll sie den Mann nicht verstoßen. (1 Kor 7,12-13)

Dieses absolute Verbot Jesu hat bei der Formulierung im Matthäusevangelium an zwei Stellen (Mt 5,27 und

Mt 19,9) doch eine Ausnahme – nämlich aufgrund von porneia (Unzucht). Über dieses Thema wird im nächsten Artikel gesondert zu reden sein.

Angesichts dieser offenkundigen Strenge der Worte Jesu und bei Paulus weist die Kirche darauf hin, dass die Gnadenmittel des Neuen Bundes so viel größer sind als die des Alten Bundes!

Wenn es auch gerade in unserer Zeit schwierig scheint, angesichts vielfältiger „Alternativ-Modelle“ diesen ursprünglichen Plan Gottes für die Menschheit in Ehe und Familie zu leben, so lässt die Kirche nichts unversucht, genau diese großartige und herausfordernde Lebensweise aufrechtzuerhalten und zu fördern. Es gilt das erste biblische Gebot, das Gott an Adam und Eva richtete: „Seid fruchtbar und mehret euch“ (Gen 1,28). Die rabbinischen Schriftgelehrten waren der Ansicht, diese Ehe zwischen Adam und Eva hätte am siebten Schöpfungstag, dem heiligen Sabbat, stattgefunden und sei damit in der DNA des Geschöpfes zutiefst verankert. Es lohnt sich, darüber nachzusinnen.

UNSER GEBET – ZWISCHEN ANDACHT UND ZERSTREUUNG (EB 316-324)

Gebetshilfen des heiligen Ignatius (Teil 2)

VON PATER MARTIN
LINNERS SJM

Wer regelmäßig betet, kennt wohl die Erfahrung der tiefen Freude, welche das Gebet häufig schenkt. Dieses frohmachende, innere Erfülltsein nennt der heilige Ignatius *Trost* – eine von Gott gewirkte Regung, die uns ihn tiefer erkennen und mehr lieben lässt. Der heilige Pfarrer von Ars beschreibt diese Augenblicke der „tiefen Vereinigung zwischen Gott und der Seele mit zwei ineinander verschmolzenen Kerzen, die keiner mehr trennen kann“ und die zusammen in Liebe füreinander brennen. Diese Wirklichkeit der Nähe Gottes wahrzunehmen und zu fühlen schenkt eine tiefe geistliche Freude.

Dann kann es aber auch Zeiten geben, in denen das Gebet schwerfällt, in denen alles Geistliche leer und sinnlos erscheint. Ignatius beschreibt diese Zeiten als *Trostlosigkeit* – eine dem *Trost* ganz entgegengesetzte Erfahrung: „Ich nenne *Trostlosigkeit* die Verfinsterung der Seele, Verwirrung in ihr, Hinneigung zu den niedrigen und erdhaften Dingen, Unruhe durch Getriebensein und Anfechtungen, die zum Mangel an Glauben, an Hoffnung und an Liebe führen, wobei sich die Seele ganz träge, lau und traurig findet und wie getrennt von ihrem Schöpfer.“ In diesen Zeiten beschreiben wir uns häufig als unandächtig oder innerlich gleichgültig und kalt. Das Gebet macht keine Freude mehr und der eine oder andere denkt sogar darüber nach, dieses „sinnlose“ Gebet, das „nichts bringt“, ganz beiseite zu lassen.

Den Grund der Trostlosigkeit prüfen

Was empfiehlt der heilige Ignatius – und mit ihm viele andere geistliche

Lehrer? Er rät zunächst, unser Beten zu prüfen: War mein Einstieg in die Gebetszeit gut? Habe ich mich in die Gegenwart Gottes begeben, ein Anfangsgebet mit der Bitte um Beistand für mein Beten gemacht, war meine Gebetshaltung angemessen ...

Dann ist es sinnvoll zu prüfen, ob ich eine Gott liebende und auf ihn hörende Grundhaltung habe: Bin ich offen für das Sprechen Gottes zu mir? Oder trete ich ihm mit Vorbehalten oder seinem Willen entgegenstehenden Absichten entgegen?

Manchmal brauchen Herz und Verstand auch geistliche Nahrung. Eine durchaus nicht zu unterschätzende Hilfe für ein fruchtbares Gebet ist daher die geistliche Lesung – in der Heiligen Schrift, eine Heiligenbiographie, eine Evangeliienerklärung oder ein gutes theologisches Buch.

Ferner kann eine bereits länger praktizierte Lauheit im geistlichen Leben zu Phasen der Trockenheit führen.

Aber auch ganz praktische Hindernisse können unserem Gebet die Tiefe rauben, wie eine gleichzeitige Beschäftigung mit anderen Dingen, die freiwillige Zerstreuung, oder die Wahl eines unruhigen Gebetsortes, das Beten bei zu großer Müdigkeit am späten Abend – obwohl man auch andere Zeiten dafür verwenden könnte.

Eine solche Rückschau ist für das geistliche Leben sehr wertvoll, sie soll aber immer frei von unangemessener Ängstlichkeit oder falschem Perfektionismus sein.

Wenn Trostlosigkeit zum Schatz wird

Findet man bei der Rückschau keine selbst verursachten Hindernisse für

das rechte Gebet, bleibt dem einzelnen nichts Anderes übrig, als diese Zeit anzunehmen. Und zwar mit einer aktiven Haltung. Denn auch und gerade in Zeiten der unverschuldeten *Trostlosigkeit* kann uns Gott viele fruchtbare Gnaden schenken.

Ignatius nennt dabei die Erkenntnis, dass „es nicht unsere Sache ist, uns große Hingabe, intensive Liebe, Tränen oder irgendeinen andern geistlichen *Trost* zu verschaffen, sondern dass es ganz eine Gabe und Gnade Gottes ist“. Wir können die Gnade nicht machen und brauchen sie auch nicht zu machen. Sie ist immer ein Geschenk, und Gott wird sie jedem in der Weise geben, wie es für ihn gut ist. Tröstlich ist dabei auch das Wissen, dass Gott den Menschen nie verlässt und nie die für das Heil nötigen Gnaden versagt, selbst wenn man seine Gegenwart nicht mehr fühlt oder spürt.

In Zeiten der Entbehrung geistlicher Freude kann unsere Demut vor Gott wachsen, unser Herz lernt neu, sich ihm zu öffnen und ihm in einer Haltung kindlichen Vertrauens zu begegnen. Schließlich können wir in diesen Zeiten zeigen, dass es uns beim Gebet nicht um die eigene geistliche Befriedigung geht, sondern wirklich um Gott – ihm die Ehre zu geben, ihm meine Zeit zu schenken.

Die katholische Schriftstellerin Ida Friederike Görres beschreibt die Zeit der *Trostlosigkeit* mit dem Wort: „Im Winter wächst das Brot.“ D.h. wenn wir die Phase der Trockenheit als wichtigen Teil der liebenden Vorsehung Gottes annehmen, wird gerade diese Zeit des scheinbaren Sterbens zur Zeit des geistlichen Wachstums und Lebens werden.

Die wertvollen Aspekte der geistlichen

Trostlosigkeit helfen uns, den Mut nicht zu verlieren und unseren Glaubensweg mit großer Zuversicht weiterzugehen.

Schenke Gott deine Zeit!

Es ist bemerkenswert, dass Ignatius gerade in solchen Situationen rät, die vorgenommene Gebetszeit so zu halten, wie man es sich vorgenommen hat. Auf keinen Fall soll man sie abkürzen! Warum? Gebet ist immer Zeit in der Gegenwart des Herrn.

In diesem Zusammenhang lobte der heilige Pfarrer von Ars einmal einen Bauern, den er täglich längere Zeit in der Kirche sitzen sah und fragte, was er denn mache. Der Bauer zeigte auf den Tabernakel und antwortete: „Er schaut mich an, und ich schaue Ihn an. Das ist genug.“

In der Tat. Das ist genug. Gebet ist wie sonnenbaden. Friert man, so ist allein entscheidend, dass man sich in die Sonne begibt. Dabei ist es unwichtig, was ich über die Sonne als Planet weiß, ihre Größe und Temperatur. Es ist auch nicht wichtig, dass ich in jedem Augenblick daran denke, dass es mir bald wärmer wird. Wichtig ist, dass mich die Strahlen der Sonne berühren.

Das gilt auch für die Zeit, in der wir die Gegenwart Gottes nicht wahrnehmen, besonders dann, wenn die Sammlung im Gebet bei zu großem Stress schwierig wird, bei großen Sorgen oder auch bei Krankheit und Schmerzen. Gerade ältere Menschen klagen häufig, sich im Gebet nicht mehr recht konzentrieren zu können, so dass nicht nur das betrachtende Gebet, sondern auch Rosenkranz und heilige Messe von vielen Zerstreuungen begleitet werden.

Dieses unfreiwillig „zerstreute“ Gebet ist wertvoll! Ja, sehr wertvoll und Gott wohlgefällig! Denn es ist das treue Aushalten beim Herrn,

das Verweilen in den Strahlen der göttlichen Sonne.

Mutter Teresa, die selber über 40 Jahre geistliche Trockenheit erduldet, sagte über die Anbetung – und das gilt für jedes Gebet: „Die Zeit, die du mit Jesus im Allerheiligsten Sakrament verbringst, ist die beste Zeit, die du auf Erden verbringen wirst. Jeder Augenblick, den du mit Jesus verbringst, wird deine Einheit mit ihm vertiefen und deine Seele auf ewig herrlicher und schöner machen für den Himmel, sowie mithelfen, ewigen Frieden auf Erden zu fördern.“ – Worte einer Heiligen, die Trost und Freude im Gebet so lange entbehrte.

Wir sollen also den Wert unseres Gebets nicht nach dem gefühlten Trost beurteilen. Oft ist die Zeit des demütigen Annehmens der Trockenheit die eigentlich wertvolle Zeit. Und der Wert unseres Gebets misst sich vor allem an der Zeit, die wir Gott schenken. Wertvoll ist, bei IHM zu sein!



WIDER DIE TRADITIONSVERGESSENHEIT

Henri de Lubac und die Beschlüsse des Synodalen Weges



© Synodaler Weg/Maximilian von Lachner

VON PATER MARKUS
CHRISTOPH SJM

Wie im Frühjahr 2023 bekannt wurde, beabsichtigen die französischen Bischöfe die Eröffnung eines Seligsprechungsverfahrens für den Theologen Henri Kardinal de Lubac, der zu den einflussreichsten Denkern der Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts zählt. Vorrübergehend mit einem kirchlichen Lehrverbot belegt, wurde de Lubac 1959 von Papst Johannes XXIII. zum Mitglied der Vorbereitungskommission für das Zweite Vatikanische Konzil ernannt, an dem er selbst als „theologischer Experte“ („peritus“) teilnahm. In den theologischen Wirren und liturgischen Auswüchsen der anschließenden Jahre erhob Lubac immer wieder seine Stimme, verteidigte die kirchliche

Tradition und übte scharfe Kritik am leichtfertigen Umgang mit dem überlieferten Glaubensgut. Liest man heute seine damaligen Stellungnahmen, so könnte man oft meinen, er antwortete direkt auf die aktuelle Situation der katholischen Kirche in Deutschland. Aus diesem Grund zitieren wir im Folgenden einige Texte des Synodalen Weges und stellen sie den Äußerungen von Henry de Lubac aus den späten 1960er (!) gegenüber.¹

In welcher Haltung sollen wir auf unsere Kirche blicken?

In den Texten des Synodalen Weges

¹ Die Texte des Synodalen Weges sind den Grund- und Handlungstexten der Synodalversammlung entnommen. Die Texte von Henry de Lubac finden sich im Büchlein *Krise zum Heil? Eine Stellungnahme zur nachkonziliaren Traditionsvergessenheit*, 2. Auflage, Morus Verlag, Berlin 2002, auf Französisch zuerst veröffentlicht im Jahr 1969.

heißt es:

„Die aus der bisherigen Sexuallehre der Kirche entstandene Tabuisierung und Angstbesetztheit des Themas Sexualität (...) sind systemische Ursachen der Missbrauchsverbrechen in der Kirche, da in vielen Fällen dadurch die Entwicklung einer reifen Sexualität behindert oder sogar verunmöglicht wird.“ (Handlungstext „Lehramtliche Neubewertung von Homosexualität“)

„Durch die Lehre zur Sexualität (...) haben sich Mitglieder der Kirche, aber auch die Kirche als Institution (...) schuldig gemacht.“ Gläubige sind „durch rigide Moralvorschriften diszipliniert und bevormundet“ worden.“ (Grundtext „Leben in gelingenden Beziehungen“)

„Angesichts der anhaltenden Marginalisierung und Diskriminierung von Frauen in der römisch-katholischen Kirche sind ein Schuldeingeständnis und eine Bewusstseins- und Verhaltensänderung dringend geboten.“ (Grundtext „Frauen in Diensten und Ämtern in der Kirche“, 2.3)

„Als Frau* von der amtlichen Christusrepräsentation ausgeschlossen zu sein, ist skandalös.“ (Ebd., Einleitung)

Henri de Lubac erklärte bereits 1969:

„Heute müssen wir – und jeder Tag bringt uns neue Beispiele dafür – eine Neigung zu Bitterkeit und schonungsloser Rachsucht feststellen; eine Entschlossenheit zum Schlechtmachen; eine Aggressivität, die sich gleichermaßen gegen die Vergangenheit der Kirche richtet wie gegen ihre heutige Existenz, gegen die Gesamtheit der Gläubigen, gegen jede Form der Autorität, gegen alle ihre Strukturen, bisweilen ohne zu unterscheiden, welche von ihnen historisch bedingt und welche, weil göttlicher Einsetzung, ihr wesentlich eigen sind. Manche arbeiten mit einem geistigen Filter, der alles ins Dunkel verbannt, was die Kirche im Lauf der Jahrhunderte an

Früchten der Menschlichkeit hervor- gebracht hat; was sie zur Zivilisation, zur Entfaltung der menschlichen Per- sönlichkeit beigetragen hat (...) In Veröffentlichungen, deren Willkür die mit Recht abgelehnten Bücher mit apologetischer Tendenz in den Schatten stellt, wird ihre Geschichte aufs übelste entstellt. (...) Die Traditi- on der Kirche wird verkannt und nur noch als Last empfunden. Während sie in Wahrheit eine lebendige und le- benspendende Kraft ist, wirft man sie auf den Abfallhaufen einer toten Ver- gangenheit (...) Dieser Tradition (...) stellt man dann vermessen die eigene persönliche ‚Reflexion‘ entgegen und demütigt das ‚treue Festhalten‘ durch Konfrontation mit dem, was man sehr leichthin ‚die Wahrheit‘ nennt.

Wenn einmal eine solche Haltung da ist, wird die Autorität der Kirche zur bevorzugten Zielscheibe der Kritik. Sie wird nur noch als eine von außen kommende, ja feindliche Macht ge- sehen, deren Ausübung man als ‚tyran- nisch‘ und ‚repressiv‘ beurteilt.“ (*Krise zum Heil*, S. 30-31)

Wie zeigt sich die prophetische Gabe im Volk Gottes?

Der Synodalen Weges schreibt wei- ter:

„Die Zeichen der Zeit zeigen an, in welcher Richtung die Tradition wei- terentwickelt werden muss. In seinem Glaubenssinn erkennt das Gottesvolk kraft des Geistes, wo die Wege des Glaubens verlaufen: was aus der Ver- gangenheit zu bewahren und was ab- zulegen, was weiter zu entwickeln und was neu zu integrieren ist.“ (Orientie- rungstext 34)

„Die Gesamtheit der Glaubenden [hat] am prophetischen Amt und am Geist Jesu Christi teil.“ (Orientie- rungstext 51)

Henri de Lubac erklärt zu diesem Thema:

„Jede Anklage, jede Aufhetzung und jede verfehlte Aktion [wird] für pro- phetisch erklärt, selbst wenn es nur zu deutlich ist, dass sie aus Unwissenheit, Voreingenommenheit, Konzession an die Tagesmeinung oder ganz einfach

aus menschlicher Schwachheit stammt und dass sie alle Zeichen ei- nes denkbar falschen Prophetentums aufweist.

Dann beginnt eine Literatur nied- rigen Niveaus zu wuchern, gespickt mit reißerischen Schlagworten, und sie verbreitet sich umso schneller, als sie sich kaum an die wirklich kriti- sche Intelligenz wendet, sondern den Leidenschaften des Tages schmeichelt und jede Art von Unklarheit und Ver- wirrung fördert.

Wir scheuen uns nicht zu erklären: Nichts von all dem birgt irgendeine Verheißungen. Ein Glaube, der sich in Vieldeutigkeit auflöst, vermag nichts zu befruchten. Eine Gemeinschaft, die zerfällt, besitzt keine Ausstrahlung oder Anziehungskraft.“ (*Krise zum Heil*, S. 39)

Welche Bedeutung trägt das II. Vatikanum für uns heute?

Der Synodale Weg erklärt zum Va- tikanum II:

„Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist eine andere Zeit in der Kir- che angebrochen. (...) Das Zweite Va- tikanische Konzil hat eine deutlich an- dere Sprache gewählt als die Konzilien zuvor: sie grenzt nicht mehr ab (...); sie sieht die Welt in der Liebe Gottes und spricht Menschen außerhalb der Kirche die Heilsmöglichkeit zu. Diese Aufbrüche des Konzils müssen ver- stärkt und weiter vorangebracht wer- den.“ (Orientierungstext 57)

Henri de Lubac zum Umgang mit den Konzilstexten:

„Für diese Erneuerung hat das letzte Konzil das Programm entworfen. Je- der beruft (oder berief) sich darauf, aber in ganz verschiedenem Sinne. In Wirklichkeit ist das Konzil nur we- nig bekannt und wird wenig befolgt. Mehr als einer, der einmal behauptet hatte, er als einziger nehme es ernst, urteilt heute über das Konzil gering- schätzig.“ (*Krise zum Heil*, S. 41)

Wie sind sich Lehramt und Volk Gottes zugeordnet?

Der Synodale Weg beschreibt:

„Das ordentliche Lehramt des Papstes

und der einzelnen Bischöfe darf auf das Wirken des Geistes Gottes ver- trauen. Es ist aber dennoch mögli- chen Irrtümern nicht enthoben, es sei denn, alle stimmen im Konsens über- ein.“ (Orientierungstext 54)

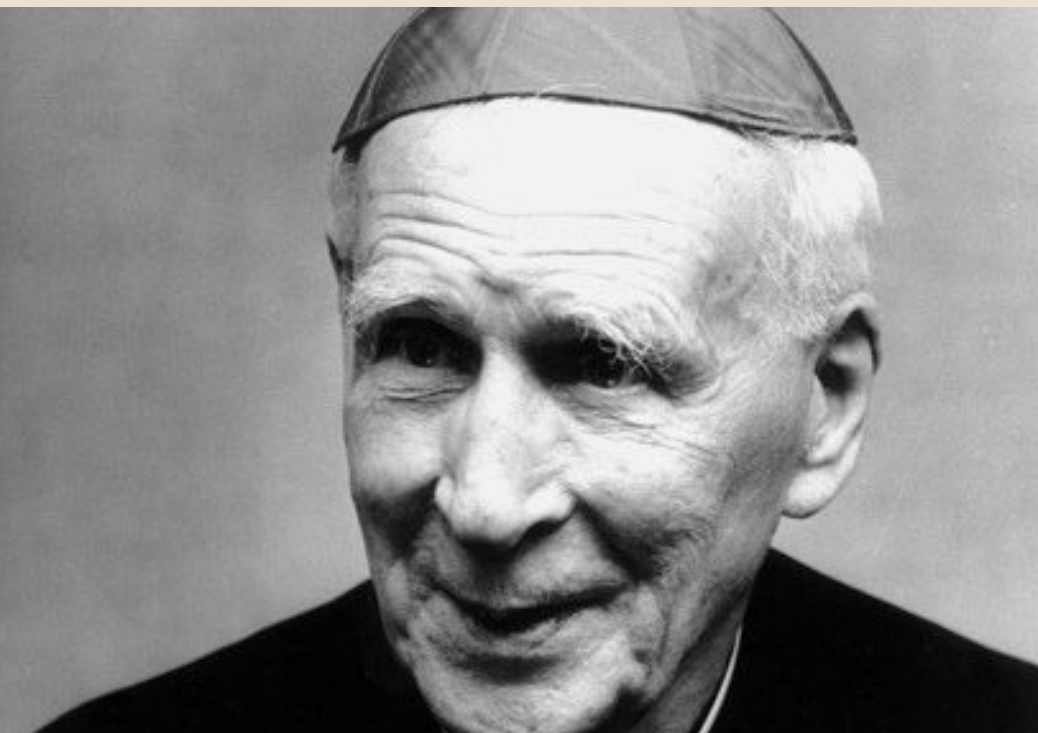
„Der Synodale Weg nimmt wahr, dass das römische Lehramt auch in unserer Zeit in laufende Klärungs- prozesse und Diskussionen eingreift und auf Lehrpositionen beharrt, die vielen Gläubigen, darunter auch Di- akonen, Priestern und Bischöfen, weit über Deutschland hinaus nicht mehr nachvollziehbar erscheinen.“ (Orien- tierungstext 58)

„Die Kirche steht öffentlich unter dem Verdacht, mit ihrer eigenen Rechtsordnung Menschen zu diskri- minieren, demokratische Standards zu unterlaufen und sich gegenüber kritischen Anfragen an ihre Lehren und Organisationsstrukturen selbst zu immunisieren.“ (Grundtext „Macht und Gewaltenteilung in der Kirche“, Hinführung)

Henri de Lubac über das Wesen der Kirche:

„Die Konstitution *Lumen Gentium* spricht uns zunächst von der Kirche als einem Mysterium, einem Ge- schenk Gottes, einer Wirklichkeit, die nicht vom Menschen stammt. (...) Die dieser Kirche eingegliedert sind, bilden das Volk Gottes auf dem Weg zur ewigen Stadt. (...) Um sie auf die- sem Wege zu führen, hat der Herr sei- ner Kirche eine hierarchische Struktur gegeben; das Bischofskollegium mit dem Papst als Haupt (...)

Nun scheint man aber auf verschie- denen Seiten von dieser ganzen Lehre nur die Idee oder vielmehr den Aus- druck ‚Volk Gottes‘ festhalten zu wol- len, dessen Bedeutung man aushöhlt, um die Kirche in eine einzige Demo- kratie umzuwandeln. Durch eine ähn- liche Sinnverdrehung verfälscht man die der Tradition vertraute, durch die- se Konstitution erneut in Kraft gesetz- te Idee von der bischöflichen Kollegi- alität, indem man sie auf alle Bereiche auszudehnen sucht, weil man sie mit der Idee einer parlamentarischen Re- gierung verwechselt. Man spielt sie in geradezu absurder Weise gegen das



Papsttum aus. Man kritisiert das, was man ‚institutionelle Kirche‘ nennt, im Namen eines form- und gestaltlosen Idealchristentums, das jedem Realismus ebenso widerspricht wie dem katholischen Glauben und der Entstehungsgeschichte der Kirche usw. Dadurch wird nicht allein jedem Missbrauch und aller Unordnung in der Praxis Tür und Tor geöffnet – vielmehr wird die göttliche Stiftung der Kirche, ihr Wesen, wie es vom ersten Tag an existiert hat, angetastet.“ (*Krise zum Heil*, S. 43f)

Welche Rolle spielen die Humanwissenschaften für den Glauben?

Der Synodale Weg erklärt:

„Stand der Humanwissenschaften ist: Bei Homosexualität und Bisexualität handelt es sich weder um Krankheiten oder Störungen noch um etwas, was man sich aussuchen kann. Vielmehr stellen sie natürliche Minderheitsvarianten sexueller Präferenzstrukturen von Menschen dar. Diese sexuellen Orientierungen manifestieren sich (wie auch Heterosexualität) während der Pubertät und sind stabil, d. h. nicht veränderbar. Diese Erkenntnisse machen eine Neubewertung von Homosexualität notwendig. Sie ist eine Normvariante und keine ‚Minus-Variante‘ (Grundtext A 2.3). Sie gehört

als Normalfall zu Gottes guter Schöpfung. Für homosexuelle Menschen muss darum ethisch dasselbe gelten wie für heterosexuelle.“ (Handlungstext „Lehramtliche Neubewertung von Homosexualität“)

Henri de Lubac zum Thema Humanwissenschaften und wissenschaftliche Forschung:

„Ebensowenig darf man sich, ohne die neuesten Beiträge der sogenannten Humanwissenschaften zu unterschätzen, durch die unkritische Anwendung ihrer Methoden und Ergebnisse überspielen lassen. Vielmehr berechtigt manches zu der Feststellung, dass sie oft durch die Verabsolutierung von Prinzipien und die totalitären Ansprüche, mit denen eine Anzahl ihrer Vertreter auftreten, in einer recht befremdlichen Weise ihren Kompetenzbereich überschreiten und einen dem Geist der Wissenschaft fremden Dogmatismus bekunden.“ (*Krise zum Heil*, S. 64f)

„Zweifelloos wird in Sachen des Glaubens mit dem Wort ‚Forschung‘ Missbrauch getrieben. Nicht selten überlässt man sich einfach blindlings dem ‚Zug der Zeit‘ und neigt dazu, ‚Forschung‘ mit freier Erfindung zu verwechseln oder aber in einer Art grundsätzlichen Misstrauens und

prinzipieller Ablehnung alles Gegebenen den Argwohn zur Ausgangsbasis zu machen.“ (*Krise zum Heil*, S. 29f)

Wie lässt sich die Aufgabe des Papstes beschreiben?

Der Synodale Weg erklärt:

Es „ist darauf hinzuweisen, dass auch das authentische ordentliche Lehramt möglicherweise irren kann, wenn in Zweifel steht, ob es den Konsens aller im Glauben ausdrückt.“ (Orientierungstext 59)

Es „ereignet sich im Glaubenssinn der Gläubigen immer wieder neu eine Selbstmitteilung Gottes.“ (Orientierungstext 45)

„Die Vorgaben kirchlicher Lehre sind von der Theologie auch kritisch zu reflektieren. Wenn das Lehramt bei bestimmten Fragen darauf verweist, die Kirche habe nicht die Vollmacht, eine Lehre zu verändern, dann ist zu prüfen, was zur Debatte steht: Handelt es sich in diesen Fällen wirklich um eine Lehrposition höchster Verbindlichkeit? (...) Können die vorgebrachten Begründungen überzeugen? Jede lehramtliche Entscheidung gewinnt ihre Autorität nur als authentische Form der Verkündigung der geoffenbarten Wahrheit. Das Pochen auf die Autorität allein genügt nicht.“ (Orientierungstext 59)

Henri de Lubac kommentiert den Umgang mit dem päpstlichen Lehramt:

„Wenn jeder Beliebige innerhalb der Kirche es als seine Sendung ansieht, alles beliebig zu kritisieren, – wenn jeder vor allem darauf bedacht ist, für sich Ansprüche zu stellen, selbst wenn er als guter Apostel dabei erklärt, er leiste damit allen einen Dienst, – wenn jeder unter Berufung auf seine Mündigkeit jede Disziplin über Bord wirft und Dogma und Sittengesetz nach Gutdünken auf den Kopf stellt, – wenn sogar der Theologe zum Agitator wird, – wenn er den ‚Progressisten‘ (ho proagon), von dem Johannes spricht, nachahmt, seine Sendung vergessend, die seine ganze Autorität ausmacht, sich selbst als oberste Instanz aufspielt und seine persönliche

„Wissenschaft‘ als Norm für den Glauben hinstellt – dann muss die Kirche sich notwendig auflösen. Wenn das Zentrum der Einheit zur Zielscheibe leidenschaftlichster Angriffe wird und jeder sich in jeder Sache berechtigt fühlt, vor der ganzen Welt gegen den Nachfolger Petri anmaßende Vorwürfe zu erheben, dann wird die Kirche, die gesamte Kirche ins Herz getroffen. Diejenigen, die sich gegenwärtig zu solchen Maßlosigkeiten versteigen, wissen nicht, was sie tun. Welchen Vorwand sie immer geltend machen: Sie kehren dem Evangelium den Rücken (...) Sie fördern, ob sie wollen oder nicht, ein wildes Wuchern kleiner Gruppen, deren sektiererische Forderungen und Ansprüche nur ihrer geistlichen Armut gleichkommen. (...) Soweit es an ihnen liegt, untergraben sie die Kirche, denn eine Kirche, in der eine solche Unordnung um sich greifen und in der solche Sitten sich durchsetzen würden, wäre dem Untergang geweiht. Inzwischen wäre sie außerdem ohne wahre Wirksamkeit, ohne missionarischen Schwung und ökumenische Kraft.“ (*Krise zum Heil*, S. 69ff)

Wie kann kirchliche Erneuerung gelingen?

Der Synodaler Weg schlägt folgende Richtung zur Erneuerung der Kirche vor:

„Um der Berufung des gesamten Gottesvolkes willen muss jene gewaltmonistische Struktur überwunden werden, wonach Legislative, Exekutive und Judikative ausschließlich im Amt des Bischofs gebündelt sind.“ (Grundtext „Macht und Gewaltenteilung in der Kirche“ 58)

„Die Kirche steht öffentlich unter dem Verdacht, mit ihrer eigenen Rechtsordnung Menschen zu diskriminieren, demokratische Standards zu unterlaufen und sich gegenüber kritischen Anfragen an ihre Lehren und Organisationsstrukturen selbst zu immunisieren. Der Synodale Weg setzt auf theologisch begründete Reformen und auf konkrete Veränderungen, um (...) dem Glauben an den Gott des Lebens Raum zu geben.“

(Grundtext „Macht und Gewaltenteilung in der Kirche“ 6)

Für seine Vision einer Erneuerung der Kirche zitiert Henri de Lubac einen Brief von Madeleine Delbrel:²

„Hier ein Auszug aus einem Brief Madeleine Delbrels aus dem Jahre 1952: ‚Seit 18 Jahren teile ich das Leben einer Bevölkerung, die nicht allein ohne Glauben, sondern auch ohne Erinnerung an christliche Vergangenheit ist; ich fühle mich zutiefst an das gebunden, was die Kirche in Frankreich an Neuem und Altem mit sich trägt, in der Überzeugung, dass unsere Treue einen immer glühenderen missionarischen Aufbruch verlangt und zugleich eine immer stärkere Verwurzelung im Gehorsam. So war es mein Wunsch, im Namen aller nach Rom zu gehen ... Damit daraus ein Akt des Glaubens und nichts Anderes würde, bin ich am Morgen, als ich in Rom ankam, geradewegs zum Grabe des hl. Petrus gegangen ... Dort bin ich den ganzen Tag über geblieben und bin am Abend nach Paris zurückgefahren.‘ Welch wunderbare Größe steht hinter dieser schlichten Geste. (...) Ein solcher Sinn für die Notwendigkeit der katholischen Einheit steht diesseits – oder wenn man will – jenseits aller Diskussionen über bessere Formen der Kirchenregierung (...) Die sogenannten ‚Strukturprobleme‘, die Pläne zur ‚zeitgemäßen Erneuerung‘ – alles wichtige Dinge, aber nicht die grundlegendsten; von Plänen zu institutionellen Reformen alles zu erwarten, wäre unsinnig, sie vermögen ihrem Wesen nach keine vollständige Lösung zu bringen. Wenn sie nicht in einen größeren Zusammenhang hineingestellt werden, in den Dienst einer inneren Erneuerung, bleiben sie rein technokratische Manipulationen, die bis in ihre scheinbaren Erfolge hinein schädlich sind durch den Geist, den sie auszubreiten helfen.“ (*Krise zum Heil*, S. 72f)

² Madeleine Delbrel (1904-1964) war eine französische Schriftstellerin und katholische Mystikerin, die sich in der Evangelisierung von Menschen, die dem Glauben fernstehen, engagiert hat.

Es mag überraschen, dass bereits vor über 50 Jahren eine so pointierte Verteidigung der katholischen Tradition notwendig war. Ein solcher Blick in die jüngere Kirchengeschichte kann uns aber auch in der Zuversicht stärken, dass die Kirche Jesu, die auf den Felsen Petri erbaut ist, von den Pforten der Hölle nie überwältigt werden wird (vgl. Mt 16,18f). Das Jesuswort ist freilich auch eine Mahnung: Nur gegründet auf dem Fundament des heiligen Petrus, seinem Glauben und dem Glauben der Apostelnachfolger, und in der treuen Bewahrung der überlieferten, „tradierten“ Lehre, d.h. der „Tradition“, ist der Kirche Dauer verheißen.

Ein letztes Mal Henri de Lubac: „Ich weiß: Wer solche Gedanken äußert, muss damit rechnen, in eine abwertende Kategorie eingestuft zu werden. Man wird ihn als ‚konservativ‘, ‚reaktionär‘, ‚Integralist‘ oder ganz einfach als ‚überholt‘ oder – wie manche elegant sagen – als ‚unbelehrbar‘ abtun. So sehr können die Worte verdreht oder verquer gebraucht werden. Vielleicht wird man ihn noch lieber unter jene ‚Traditionalisten‘ einreihen, die ‚eine überholte Form der Macht verteidigen‘ ...

Und doch ist es sicher, dass die gesamte Zukunft der Kirche, die ganze Fruchtbarkeit ihrer Sendung und alles, was sie der Welt bringen kann und soll, heute von einer entschiedenen Erweckung des Glaubens abhängt.“ (*Krise zum Heil*, S. 40)

INTERESSANT. DAS KONZIL SAGT...

DAS II. VATICANUM UND DIE SEXUALMORAL



Frage: Hat das Konzil die katholische Sexualmoral liberalisiert und eine Offenheit für verschiedene Lebensformen gefordert?

Antworten aus der Pastoralen Konstitution *Gaudium et spes* (GS):

GS 47: Das Wohl der Person sowie der menschlichen und christlichen Gesellschaft ist zuinnerst mit einem Wohlergehen der Ehe- und Familiengemeinschaft verbunden. ... Jedoch nicht überall erscheint die Würde dieser Institution in gleicher Klarheit. Polygamie, um sich greifende Ehescheidung, sogenannte freie Liebe und andere Entartungen entstellen diese Würde. Darüber hinaus wird die eheliche Liebe öfters durch Egoismus, bloße Genusssucht und durch unerlaubte Praktiken gegen die Fruchtbarkeit der Ehe entweiht. ... Darum will das Konzil durch besondere Hervorhebung bestimmter Hauptpunkte der kirchlichen Lehre die Christen und alle jene Menschen belehren und bestärken, die die ursprüngliche Würde der Ehe und ihren hohen und heiligen Wert zu schützen und zu fördern suchen.

GS 48: Die innige Gemeinschaft des Lebens und der Liebe in der Ehe, vom Schöpfer begründet und mit eigenen Gesetzen geschützt, wird durch den Ehebund, d.h. durch ein

unwiderrufliches personales Einverständnis, gestiftet. So entsteht durch den personal freien Akt, in dem sich die Eheleute gegenseitig schenken und annehmen, eine nach göttlicher Ordnung feste Institution, und zwar auch gegenüber der Gesellschaft. ... Durch ihre natürliche Eigenart sind die Institution der Ehe und die eheliche Liebe auf die Zeugung und Erziehung von Nachkommenschaft hingeeordnet und finden darin gleichsam ihre Krönung. Darum gewähren sich Mann und Frau, die im Ehebund nicht mehr zwei sind, sondern ein Fleisch (Mt 19,6), in inniger Verbundenheit der Personen und ihres Tuns gegenseitige Hilfe und gegenseitigen Dienst und erfahren und vollziehen dadurch immer mehr und voller das eigentliche Wesen ihrer Einheit. Diese innige Vereinigung als gegenseitiges Sichschenken zweier Personen wie auch das Wohl der Kinder verlangen die unbedingte Treue der Gatten und fordern ihre unauflösliche Einheit.

GS 49: Mehrfach fordert Gottes Wort Braut- und Eheleute auf, in keuscher Liebe ihre Brautzeit zu gestalten und in ungeteilter Liebe ihre Ehe durchzuhalten und zu entfalten. ... Diese Liebe, die auf gegenseitige Treue gegründet und in besonderer Weise durch Christi Sakrament geheiligt ist, bedeutet unlösliche Treue, die in Glück und Unglück Leib und Seele umfasst und darum unvereinbar ist mit

jedem Ehebruch und jeder Ehescheidung. ... Jugendliche sollen über die Würde, die Aufgaben und den Vollzug der ehelichen Liebe am besten im Kreis der Familie selbst rechtzeitig in geeigneter Weise unterrichtet werden, damit sie, an keusche Zucht gewöhnt, im entsprechenden Alter nach einer sauberen Brautzeit in die Ehe eintreten können.

GS 50: Ehe und eheliche Liebe sind ihrem Wesen nach auf die Zeugung und Erziehung von Nachkommenschaft ausgerichtet. Kinder sind gewiss die vorzüglichste Gabe für die Ehe und tragen zum Wohl der Eltern selbst sehr viel bei. Derselbe Gott, der gesagt hat: "Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei" (Gen 2,28), und der "den Menschen von Anfang an als Mann und Frau schuf" (Mt 19,14), wollte ihm eine besondere Teilnahme an seinem schöpferischen Wirken verleihen, segnete darum Mann und Frau und sprach: "Wachset und mehret euch" (Gen 1,28). ... Hierbei müssen sie auf ihr eigenes Wohl wie auf das ihrer Kinder - der schon geborenen oder zu erwartenden - achten; sie müssen die materiellen und geistigen Verhältnisse der Zeit und ihres Lebens zu erkennen suchen und schließlich auch das Wohl der Gesamtfamilie, der weltlichen Gesellschaft und der Kirche berücksichtigen. Dieses Urteil müssen im Angesicht Gottes die Eheleute letztlich selbst fällen. In ihrem ganzen Verhalten seien sich die christlichen Gatten bewusst, dass sie nicht nach eigener Willkür vorgehen können; sie müssen sich vielmehr leiten lassen von einem Gewissen, das sich ausrichten hat am göttlichen Gesetz; sie müssen hören auf das Lehramt der Kirche, das dieses göttliche Gesetz im Licht des Evangeliums authentisch auslegt. ... So streben christliche Eheleute zur Vollkommenheit in Christus, indem sie in hochherziger menschlicher und christlicher Verantwortlichkeit Kindern das Leben schenken. Unter den Eheleuten, die diese ihnen von Gott aufgetragene Aufgabe erfüllen, sind besonders jene zu erwähnen, die in gemeinsamer kluger Beratung eine größere Zahl von Kindern, wenn diese entsprechend erzogen werden können, hochherzig auf sich nehmen.

GS 51: Das Konzil weiß, dass die Gatten in ihrem Bemühen, das Eheleben harmonisch zu gestalten, oft durch mancherlei Lebensbedingungen der heutigen Zeit eingeengt sind und sich in einer Lage befinden, in der die Zahl der Kinder - mindestens zeitweise - nicht vermehrt

werden kann und der Vollzug treuer Liebe und die volle Lebensgemeinschaft nur schwer gewahrt werden können. Wo nämlich das intime eheliche Leben unterlassen wird, kann nicht selten die Treue als Ehegut in Gefahr geraten und das Kind als Ehegut in Mitleidenschaft gezogen werden; denn dann werden die Erziehung der Kinder und auch die tapfere Bereitschaft zu weiteren Kindern gefährdet.

Manche wagen es, für diese Schwierigkeiten unsittliche Lösungen anzubieten, ja sie scheuen selbst vor Tötung nicht zurück. Die Kirche aber erinnert daran, dass es keinen wahren Widerspruch geben kann zwischen den göttlichen Gesetzen hinsichtlich der Übermittlung des Lebens und dem, was echter ehelicher Liebe dient.

Gott, der Herr des Lebens, hat nämlich den Menschen die hohe Aufgabe der Erhaltung des Lebens übertragen, die auf eine menschenwürdige Weise erfüllt werden muss. Das Leben ist daher von der Empfängnis an mit höchster Sorgfalt zu schützen. Abtreibung und Tötung des Kindes sind verabscheuenswürdige Verbrechen. Die geschlechtliche Anlage des Menschen und seine menschliche Zeugungsfähigkeit überragen in wunderbarer Weise all das, was es Entsprechendes auf niedrigeren Stufen des Lebens gibt. Deshalb sind auch die dem ehelichen Leben eigenen Akte, die entsprechend der wahren menschlichen Würde gestaltet sind, zu achten und zu ehren. Wo es sich um den Ausgleich zwischen ehelicher Liebe und verantwortlicher Weitergabe des Lebens handelt, hängt die sittliche Qualität der Handlungsweise nicht allein von der guten Absicht und Bewertung der Motive ab, sondern auch von objektiven Kriterien, die sich aus dem Wesen der menschlichen Person und ihrer Akte ergeben und die sowohl den vollen Sinn gegenseitiger Hingabe als auch den einer wirklich humanen Zeugung in wirklicher Liebe wahren. Das ist nicht möglich ohne aufrichtigen Willen zur Übung der Tugend ehelicher Keuschheit. Von diesen Prinzipien her ist es den Kindern der Kirche nicht erlaubt, in der Geburtenregelung Wege zu beschreiten, die das Lehramt in Auslegung des göttlichen Gesetzes verwirft.

SAKRAMENTE compact

DAS SAKRAMENT DER DER BUSSE UND DER VERSÖHNUNG



VON PATER GABRIEL JOCHER
SJM

Beichten ist out. Man muss gar keine Statistiken bemühen: Es ist eine allgemeine Erfahrung, dass die Beichtpraxis vielerorts praktisch zum Erliegen gekommen ist. Die meisten Kinder beichten (bestenfalls) noch vor der Erstkommunion und der Firmung, ansonsten gilt die Beichte weitestgehend als eine Praxis, die sich selbst überlebt hat.

Auf der anderen Seite wird Papst Franziskus nicht müde, den Wert und die Notwendigkeit der Beichte hervorzuheben. Gerade in ihr werde die Barmherzigkeit und Liebe Gottes besonders deutlich erfahren: „Beten wir darum,

das Bußsakrament in neuer Tiefe erfahren zu dürfen, um so die grenzenlose Barmherzigkeit Gottes besser zu verkosten.“

Zu beobachten ist außerdem, dass dort, wo der katholische Glaube authentisch nach der Lehre der Kirche gelebt wird, eine große Wertschätzung des Beichtsakraments festzustellen ist. Betrachtet man den inneren Gehalt dieses Sakraments, wird deutlich, dass geistliches Leben ohne Beichte für den Katholiken unmöglich ist.

Was ist die Beichte?

Die Beichte ist das Sakrament, in dem uns Gott die Vergebung jener Sünden schenkt, die wir nach unserer Taufe begangen haben. In der Taufe werden

wir zu Kindern Gottes, wir sind der Macht der Sünde und des Todes entrissen und das übernatürliche Leben beginnt in uns zu wirken. Gleichzeitig bleiben wir Menschen, die an den Folgen der Erbsünde zu leiden haben: Schwäche und Neigung zur Sünde bringen uns doch immer wieder zu Fall und beeinträchtigen (lässliche Sünde) bzw. zerstören (schwere Sünde) unsere Gemeinschaft mit Gott.

Die Sünde ist vor allem Beleidigung Gottes und Bruch der Gemeinschaft mit ihm. Gleichzeitig beeinträchtigt sie die Gemeinschaft mit der Kirche. Darum führt die Bekehrung zugleich die Vergebung Gottes und die Versöhnung mit der Kirche herbei. Das Sakrament der Buße und der Versöhnung bringt das

liturgisch zum Ausdruck und bewirkt es. (KKK 1440)

Das Sakrament der Beichte hat Christus direkt nach seiner Auferstehung begründet, als er den Aposteln erschien:

[Er hauchte ...] sie an und sagte zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist! Denen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; denen ihr sie behaltet, sind sie behalten (Joh 20,22-23).

Vergebung von Sünde und Schuld hat Christus die Menschen bereits während seines Erdenlebens immer wieder erfahren lassen: der Gelähmte, dem vergeben wird (Mt 9); die Sünderin, die Jesu Füße salbt (Lk 7); die Ehebrecherin, die gesteinigt werden sollte (Joh 8); der Zöllner Zachäus, den Jesus zuhause besucht (Lk 19). Die Sehnsucht Jesu, den Menschen Verzeihung zu schenken, kommt besonders im 15. Kapitel des Lukas-Evangeliums zum Ausdruck: Dort beschreibt er anhand verschiedener Gleichnisse (der Hirte, der das verlorene Schaf sucht; die Frau, die ihre Drachme findet und besonders die Geschichte vom barmherzigen Vater und verlorenen Sohn) die Vergebungsbereitschaft des himmlischen Vaters.

Ebenso wird im Himmel mehr Freude herrschen über einen einzigen Sünder, der umkehrt, als über neunundneunzig Gerechte, die keine Umkehr nötig haben (Lk 15,7).

Geschichte des Beichtsakraments

Christus hat die Apostel am Auferstehungstag mit der Vollmacht ausgestattet, in seinem Namen die Sündenvergebung für die Kirche fortzuführen. Konkret hat sich die äußere Form in der Befolgung des Auftrags Jesu immer wieder gewandelt.

In der Frühkirche gab es eine strenge Bußdisziplin für diejenigen, die nach ihrer Taufe besonders schwere Sünden wie Mord, Ehebruch, Götzendienst etc. begangen hatten. Sie wurden aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen (Exkommunikation) und

bildeten einen eigenen „Stand der Büßer“. Erst nach einer längeren (manchmal jahrelangen) Zeit der Bußpraxis erhielten die Pönitenten offiziell und einmalig die Vergebung und wurden wieder in die volle kirchliche Gemeinschaft aufgenommen.

Als im 6. und 7. Jahrhundert das weströmische Reich zerfiel, drohte dort auch der christliche Glaube unterzugehen. Daraufhin begannen irische und schottische Mönche (unter ihnen übrigens auch der hl. Bonifatius) mit einer nachhaltigen Missionstätigkeit. Sie brachten auch die Praxis der „Privatbuße“ auf das europäische Festland: Die Versöhnung mit Gott und der Kirche vollzog sich nun im nicht-öffentlichen Raum. Nur der Priester musste das Sündenbekenntnis hören („Ohrenbeichte“), eine öffentliche Bußpraxis war nicht geboten. Das Sakrament durfte wiederholt empfangen werden und die Vergebung der Sünden konnte unmittelbar in derselben Feier vorgenommen werden.

Die Praxis der „Ohrenbeichte“ ist bis heute die übliche und offizielle Form der Sündenvergebung. Bei aller Unterschiedlichkeit der äußeren Erscheinungsform des Bußsakraments im Laufe der Kirchengeschichte erkennt man aber dieselbe „Grundstruktur“:

Sie [Grundstruktur] enthält zwei Elemente, die gleichermaßen wesentlich sind: einerseits das Handeln des Menschen, der sich unter dem Walten des Heiligen Geistes bekehrt, nämlich Reue, Bekenntnis und Genugtuung; andererseits das Handeln Gottes durch den Dienst der Kirche. Die Kirche, die durch den Bischof und seine Priester im Namen Jesu Christi die Sündenvergebung schenkt und die Art und Weise der Genugtuung bestimmt, betet zudem für den Sünder und leistet mit ihm Buße. So wird der Sünder geheilt und wieder in die kirchliche Gemeinschaft aufgenommen. (KKK 1448)

Was gehört zu einer Beichte?

Reue

Für denjenigen, der beichtet, ist am

wichtigsten die Haltung der Reue. Die Sünden müssen uns wirklich leidtun. Damit ist freilich nicht gemeint, dass man immer emotional ergriffen sein muss; der Kern von echter Reue besteht vielmehr in der Entscheidung: „Wenn ich nochmals in der gleichen Situation wäre, würde ich es nicht mehr tun.“ Und zwar deshalb, weil wir durch sie gegen die Liebe zu Gott verstoßen und unsere Freundschaft mit ihm beschädigt haben. (Ein bloßes „Sich-Ärgern“ über den eigenen Ausrutscher ist noch keine echte Reue...)

Für die Gültigkeit der Beichte zählt allerdings auch die weniger vollkommene Reue, die darin besteht, dass wir aus Furcht vor Strafe und vor dem Verlust des Himmels vertrauensvoll zu Jesus kommen, um das Sakrament zu empfangen.

Sündenbekenntnis

Ohne das Sündenbekenntnis kann es in der Beichte keine Lossprechung der Sünden geben. Das Geständnis vor einem Priester ist wesentlich.

Indem die Christgläubigen also alle Sünden, die [ihnen] ins Gedächtnis kommen, zu bekennen trachten, legen sie zweifellos alle der göttlichen Barmherzigkeit vor, damit sie verziehen werden. Wer aber anders handelt und wissentlich etwas zurückhält, legt der göttlichen Güte nichts zur Vergebung durch den Priester vor. Wenn sich nämlich der Kranke schämt, dem Arzt seine Wunde zu entblößen, so heilt die Arznei nicht, was sie nicht kennt‘ (Hieronymus, Eccl. 10,11). (K. v. Trient: DS 1680)

Alle schweren Sünden, die dem Pönitenten bewusst sind, müssen nach den Kirchengeboten wenigstens einmal im Jahr gebeichtet werden. Vorher darf er nicht zur heiligen Kommunion gehen. Das Bekenntnis der lässlichen Sünden ist zwar nicht zwingend notwendig, wird aber von der Kirche nachdrücklich empfohlen:

Das regelmäßige Bekenntnis unserer lässlichen Sünden ist für uns eine Hilfe, unser Gewissen zu bilden, gegen unsere



bösen Neigungen anzukämpfen, uns von Christus heilen zu lassen und im geistigen Leben zu wachsen. Wenn wir in diesem Sakrament öfter das Geschenk der Barmherzigkeit Gottes empfangen, wird es uns drängen, selbst barmherzig zu sein wie er (vgl. Lk 6,36). (KKK 1458)

Genugtuung/Buße

Jede Sünde schafft eine gewisse Unordnung: in der Beziehung zu Gott, zu den Mitmenschen oder im Sünder selbst. Zwar wird durch die Lossprechung in der Beichte die Sündenschuld komplett getilgt, trotzdem muss auch die entstandene Unordnung wieder bereinigt werden. (Beispiel: Wenn ich einen Diebstahl begangen habe, aber dann aufrichtig bereue und in der Beichte bekenne, wird mir durch die Lossprechung zwar die Schuld genommen. Dennoch muss ich den Schaden wieder in Ordnung bringen, indem ich das Diebesgut wieder zurückerstatte.) Diese Genugtuung wird auch „Buße“ genannt und kann in einem Gebet, einer Gabe, einem Verzicht, einem Opfer, etc. bestehen, die der Beichtvater am Ende der Beichte dem Pönitenten auferlegt.

Gleichzeitig macht die bereitwillige Annahme einer Buße den Pönitenten Christus ähnlich: Christus hat für unsere Sünden gesühnt. Durch die Buße nehmen wir in besonderer Weise teil an seinem Sühnewerk. (Vgl. KKK 1460)

Der Spender

Die Vollmacht, das Bußsakrament zu spenden, erhalten die Bischöfe (als Nachfolger der Apostel, denen Jesus das Sakrament anvertraut hat) und deren Mitarbeiter, die Priester, im Sakrament der Weihe.

Wenn der Priester das Bußsakrament spendet, versieht er den Dienst des Guten Hirten, der nach dem verlorenen Schaf sucht; den des guten Samariters, der die Wunden verbindet; den des Vaters, der auf den verlorenen Sohn wartet und ihn bei dessen Rückkehr liebevoll aufnimmt; den des gerechten Richters, der ohne Ansehen der Person ein zugleich gerechtes und barmherziges Urteil fällt. Kurz, der Priester ist Zeichen und Werkzeug der barmherzigen Liebe Gottes zum Sünder. (KKK 1465)

Wirkungen des Sakraments

Jedes der sieben Sakramente ist ein äußeres, von Christus eingesetztes Zeichen, das die innere Gnade bewirkt, die es bezeichnet. Welche sind die inneren Gnaden des Bußsakraments? (Vgl. KKK 1496)

- Die Versöhnung mit Gott, durch die der Sünder die Gnade wieder erlangt;
- die Versöhnung mit der Kirche;
- der Erlass der ewigen Strafe, der man durch Todsünden verfällt;
- der wenigstens teilweise Erlass der zeitlichen Strafen, die aus der Sünde folgen;
- der Friede und die Ruhe des Gewissens und der geistliche Trost;
- das Wachstum der geistlichen Kräfte für den christlichen Kampf.

„Gott, der barmherzige Vater, hat durch den Tod und die Auferstehung seines Sohnes die Welt mit sich versöhnt und den Heiligen Geist gesandt zur Vergebung der Sünden. Durch den Dienst der Kirche schenke er dir Verzeihung und Frieden. So spreche ich dich los von deinen Sünden im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ (Absolutionsformel)

PEDRO ARRUPE – ERFAHRUNGEN MIT DER EUCHARISTIE IN JAPAN

Teil 2

Das Fleisch und Blut Jesu für die Welt

Eine Sendung, die der Herr uns anvertraut, hat ihren Ursprung in einer persönlichen Begegnung mit ihm. Sie ist aber auf die andern, ja auf die ganze Welt hin geöffnet. Denn der Herr hat sein Blut für die Vielen, das heißt für die ganze Welt vergossen. Jede heilige Messe ist eine Messe für die Welt und in der Welt.

Ich erinnere mich – als Missionar ganz frisch nach Japan gekommen – an die Messe, die ich auf dem bekannten Berg Fudschijama auf mehr als 3700 Meter Höhe feiern konnte. Ich hatte ihn mit einem meiner Mitbrüder bestiegen. Damals musste man ihn fast ganz zu Fuß besteigen. Auf dem Pferderücken konnte man bis etwa 1000 Meter hoch reiten. Da der Gipfel jeweils von 6 Uhr morgens an in Wolken gehüllt ist, muss man schon um 4 Uhr droben sein, um die wunderbare Aussicht genießen zu können.

Wir waren rechtzeitig oben und feierten die heilige Messe in vollkommener Einsamkeit. Das war kurz nach meiner Ankunft in Japan. Ich erlebte die ersten Eindrücke in dieser neuen Umgebung und hatte den Kopf voller Ideen, wie man ganz Japan bekehren könnte. Wir hatten den Fudschijama bestiegen, um dem ewigen Vater auf dem höchsten Punkte des Landes das Opfer des unbefleckten Lammes für das Heil ganz Japans darzubringen. Der Aufstieg hatte uns sehr ermüdet, da wir uns beeilen mussten, um rechtzeitig oben zu sein. Mehrere Male dachten wir an Abraham und Isaak, wie sie auf den Berg stiegen, um das Opfer darzubringen. Als wir den Gipfel erreicht hatten, erlebten wir einen überwältigenden Sonnenaufgang. Das brachte uns in gute Verfassung und stimmte uns zur Feier des heiligen Opfers ein. Ich hatte bisher nie eine Messe unter solchen Bedingungen gefeiert. Über uns spannte sich der blaue Himmel, der Kuppel eines unendlichen Tempels gleich, leuchtend und majestätisch. Unter uns wohnten die Menschen Japans (damals etwa 80 Millionen), die Gott nicht kannten.

Mein Geist erhob sich über den wunderbar gewölbten Himmel hinauf zum Thron der



göttlichen Majestät, zum dreifaltigen Gott. Ich meinte, die Heilige Stadt, das himmlische Jerusalem, zu sehen. Ich glaubte, Jesus Christus zu sehen und mit ihm den heiligen Franz Xaver, den ersten Apostel Japans, dessen Haare in wenigen Monaten weiß geworden waren, weil er so viel zu leiden hatte. So hatte ich es nun mit demselben Land zu tun wie Franz Xaver und stand vor einer unbekannten Zukunft. Wenn ich gewusst hätte, wie viel ich zu leiden haben würde, hätten meine Hände beim Erheben der heiligen Hostie sicher gezittert. Auf diesem Gipfel, so nahe dem Himmel, glaubte ich die mir anvertraute Sendung besser zu verstehen.

Ich kam vom Berg mit neuem Eifer herunter. Diese Eucharistiefeier hatte mich etwas von der Größe des ewigen Gottes und Herrn des Alls ahnen lassen. Zugleich fühlte ich, dass ich teilhabe am großen Erlösungswerk, das der Vater Jesus Christus übertragen hatte. Ich konnte aufrichtig und überzeugt die Worte Jesajas wiederholen: „Da bin ich, sende mich!“ (Jes 6,8), oder die Worte des heiligen Franz Xaver: „Ja, sende mich!“

Auch unser Herr, so erzählt uns das Evangelium, bestieg mit seinen Jüngern einen



Berg und wurde vor ihnen verklärt (Mt 17,1-8). Auch ich wollte dort bleiben und nicht mehr weggehen, um diese himmlischen Augenblicke genießen zu können, genau wie der heilige Petrus, als er ausrief: „Herr, es ist gut, dass wir hier sind. Willst du, so will ich hier drei Hütten bauen, dir eine, Mose eine (mein Begleiter hatte den gleichen Namen: Moses Domenzain) und eine für Elija“ (Mt 17,4).

Derselbe Jesus, der den heiligen Petrus dermaßen mit Freude erfüllte, dass dieser sich vor ihm auf die Erde warf, hatte sich auch mir in dieser erhabenen Schau unserer Eucharistiefeyer gezeigt. Die heilige Hostie, eingetaucht in das weiße Licht der aufgehenden Sonne, schien mir wie verklärt vor meinen Augen. Ich glaubte, mit dem heiligen Petrus die Worte unseres Herrn zu hören: „Fürchte dich nicht!“ (Mt 17,17). Dieses Wort war für mich notwendig, gerade jetzt, da ich von diesen Höhen in das harte Leben der nächsten Jahre hinunterstieg. Wie vieles kann doch der Herr uns in einer einzigen Messe lehren und erfahren lassen!

Fleisch und Blut, hingegeben für euch

In diesem Zusammenhang erinnere ich mich

an eine Messe, die ich unter ganz anderen Umständen feierte als die soeben erwähnte. Diese Messe lehrte mich, wie Jesus, der für uns litt und starb, seine Erlösungspläne durch Leiden und Schmerzen verwirklichen kann. Am 6. August 1945 um 8.10 Uhr explodierte die erste Atombombe. Sie zerstörte ganz Hiroshima. Nur Asche blieb zurück.

80.000 Menschen wurden mit einem Mal getötet. Unser Haus war eines der wenigen, die stehenblieben, wenn es auch stark beschädigt war. Alle Fenster und Türen waren fort, weggerissen vom heftigen Druck, den die Explosion verursacht hatte. Unser Haus wurde zu einem Spital. Wir quartierten etwa 200 Verwundete ein, um ihnen zu helfen und sie zu pflegen.

Am folgenden Morgen las ich in unserem Hause um 5 Uhr die heilige Messe, bevor wir die Verwundeten versorgten und die Toten begruben. In den schwersten Stunden fühlen wir uns gewiss Gott am nächsten und wissen, wie sehr wir seiner Hilfe bedürfen. Natürlich war die Umgebung nicht gerade ideal, um eine Messe andächtig zu feiern. Die Kapelle war halb zerstört und voll von Verwundeten. Sie lagen am Boden, einer neben dem andern, und litten sichtbar.

Ich begann die Messe, so gut ich konnte, mitten in dieser Menge, die keine Ahnung hatte, was da auf dem Altar geschah. Ich kann den schrecklichen Eindruck nicht vergessen, den ich angesichts dieser Leute hatte, als ich mich zum „Dominus vobiscum“ umwandte. (Damals feierte man die Messe mit dem Blick zum Hochaltar.) Ich war unfähig, mich zu bewegen, und blieb mit ausgestreckten Armen wie gelähmt stehen, als ich diese menschliche Tragödie sah: menschliche Erkenntnis und technischer Fortschritt für die Zerstörung der Menschheit! Alle schauten mit angsterfüllten Augen auf mich, voller Verzweiflung, und doch so, wie wenn ihnen von diesem Altar aus Trost zukommen würde. Es war eine schreckliche Szene. In wenigen Minuten würde jener auf dem Altare anwesend sein, von dem Johannes der Täufer sagte: „Es ist einer unter euch, den ihr nicht kennt“ (Joh 1,26).

Nie zuvor hatte ich begriffen, in welcher Einsamkeit Heiden leben, wenn sie Jesus Christus nicht kennen. Hier war ihr Erlöser, der sein Leben für sie hingegeben hatte. Doch sie wussten nicht, wer mitten unter ihnen war. Ich war der Einzige, der es wusste. Ganz spontan formte ich ein Gebet für jene, die so grausam und erbarmungslos gewesen waren, eine Atombombe abzuwerfen: „Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lk 23,34).

Ich betete auch für die, die vor mir lagen und von ihren Schmerzen gepeinigt wurden: „Herr, gib ihnen Glauben, dass sie sehen. Gib ihnen die Kraft, ihre Schmerzen zu ertragen.“ Als ich die Hostie über diesen zerschlagenen und verunstalteten Körpern erhob, betete ich aus vollem Herzen: „Mein Herr und mein Gott, habe Erbarmen mit dieser Herde ohne Hirten. Herr, gib, dass sie an dich glauben. Gedenke, dass auch sie dich kennen sollen.“ Ich bin sicher, Ströme von Gnaden flossen von dieser Hostie und von diesem Altar aus.

Sechs Monate später, als alle geheilt nach Hause gegangen waren (nur zwei Personen starben), hatten manche von ihnen die Taufe empfangen. Alle aber hatten gelernt, dass christliche Nächstenliebe Mitleid kennt; dass sie hilft, dass sie in einer Weise, die menschliches Bemühen übersteigt, tröstet; dass sie einen Frieden schenken kann, der selbst unter Schmerzen zu lächeln und jenen zu verzeihen vermag, die uns so viel Leid zugefügt

hatten. Solche Messfeiern sind Augenblicke, in denen ein göttliches Licht uns verstehen lässt, was ohne Glauben so schwer oder überhaupt nicht verstanden werden kann: den Wert des Leidens, die Schönheit und Größe der Opfer der Nächstenliebe.

Jesus, der Freund und Tröster

Den besonderen Wert der Eucharistie erfahren wir, wenn wir in unserem Leben lange mit ihr vertraut waren und sie nun entbehren müssen. In solchen Zeiten erkennen wir die entscheidende Bedeutung, die Jesus, unser Freund und Tröster, in unserem Leben spielte, als wir immer wieder von der Eucharistie genährt wurden.

Ich erinnere mich an ein etwa 18-jähriges japanisches Mädchen, das ich vier Jahre zuvor getauft hatte und das eine eifrige Christin geworden war. Jeden Tag empfing sie in der Frühmesse die heilige Kommunion. Nach der Explosion der Atombombe ging ich eines Tages durch die Straßen, die von Trümmern jeder Art übersät waren. Dort, wo ihr Haus gestanden hatte, fand ich eine Hütte: einige Pfähle, die mit Blech überdacht waren.

Ich wollte hineingehen, aber ein unerträglicher Gestank hielt mich zurück. Die junge Christin – sie hieß Nakamura – lag auf einem rohen Brett, nur wenig über dem Boden. Die Arme und Beine hatte sie ausgestreckt. Sie war mit einigen angebrannten Stoffetzen bedeckt. Alle vier Gliedmaßen waren der ganzen Länge nach eine einzige Wunde. Der Eiter floss auf den Boden und versickerte dort. Ihr verbrannter Leib schien nur noch aus Wunden und Knochen zu bestehen.

Schon 15 Tage lag sie da, ohne sich selber helfen oder sich reinigen zu können. Sie hatte nur ein bisschen Reis gegessen, den ihr Vater ihr gab, obwohl er selber schwer verwundet war. Der ganze Rücken war brandig, da sie nicht fähig war, ihre Stellung zu wechseln. Als ich versuchte, ihre Wunden zu reinigen, entdeckte ich, dass ihre Muskeln nur noch eine einzige eitrige Masse waren. Am Rücken hatte sich ein Loch gebildet, in das meine Faust hineingepasst hätte. Erschüttert von diesem furchtbaren Anblick, konnte ich nicht mehr sprechen.

Nach einiger Zeit öffnete Nakamura ihre Augen. Als ich ihr aus der Nähe zulächelte, schaute sie mich mit tränenerfüllten Augen an

und versuchte, mir ihre Hand – einen eitrigen Stumpf – zu geben. In einem Ton, den ich nie vergessen werde, fragte sie mich: „Pater, haben Sie mir die Kommunion mitgebracht?“

Welch eine Kommunion, so verschieden von jenen, die ich ihr so manches Jahr jeden Tag gereicht hatte! Nakamura bat mich um das, was sie nun schon zwei Wochen lang ersehnte, und vergaß darüber all ihr Leiden und ihren Wunsch nach Pflege ihrer Wunden. Sie bat um die Eucharistie, um Jesus Christus, ihren großen Tröster, dem sie sich vor einigen Monaten mit Leib und Seele als Schwester geschenkt hatte, um für die Armen da zu sein. Ich hätte viel darum gegeben, von ihr zu erfahren, wie sehr sie die Eucharistie vermisst hatte und welche Freude sie nun empfand, Christus wieder zu empfangen. Nie zuvor hatte ich eine solche Bitte von jemandem gehört, der in so grausamer Weise nur eine einzige Wunde zu sein schien, noch nie habe ich jemanden gesehen, der die Sterbesakramente mit solcher Sehnsucht empfing. Nakamura starb bald nachher. Doch sie hatte noch Jesus empfangen und umfassen können, den sie so sehr liebte und der im Himmel ungeduldig auf sie wartete.

Ich habe schon oft über dieses Erlebnis mit Nakamura nachgedacht. Wie viel habe ich da gelernt: Welchen Wert die Eucharistie für jene Menschen hat, die sie wirklich erlebt haben. Wie das Verlangen danach jedes andere Leid und jede andere Not vergessen lässt. Wie groß die Freude ist, je länger man sie vermissen musste. Welche Kraft uns Christus in den sakramentalen Gestalten gibt. Wie er uns seine Liebe und seine unvergleichliche Freude schenkt.

Die Sehnsucht nach Jesus

Ich selber erfuhr diesen Schmerz, nicht kommunizieren zu können, während der 33-tägigen Gefängnishaft in Japan. Ich kannte gleichzeitig aber auch das Gefühl der treuen und stärkenden Gegenwart unseres Herrn. Die Gegner des Christentums brachten tausend Anklagen gegen mich vor. Sie waren erzürnt, weil sich eine schöne Zahl junger Leute der Kirche angeschlossen hatte, obwohl man ihnen alle möglichen Schwierigkeiten machte. Am Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau, am 8. Dezember 1941, brach in Japan der Krieg aus. Die Heerespolizei warf mich sofort ins Gefängnis, in eine Zelle von

4 Quadratmetern. Ich wusste nicht, warum man mich eingesperrt hatte, und sollte es auch erst am Ende meiner Haft erfahren. In diesen kalten Dezemberrächten war ich ganz allein, ohne Bett, ohne Tisch oder sonst etwas. Ich hatte nur eine Matte zum Schlafen. Mich quälten Vermutungen und Ängste, ich könnte etwas getan haben, das andern nun zum Schaden gereichen würde.

Vor allem aber litt ich, weil ich die heilige Messe nicht feiern und die Kommunion nicht empfangen konnte. Was für eine Einsamkeit! Da begriff ich, was die Eucharistie für einen Priester bedeutet, für den die heilige Messe und der Tabernakel die Mitte des Lebens bilden. Hier war ich also, schmutzig, unrasiert, ausgehungert, bis auf die Knochen frierend und ohne die Möglichkeit, mit irgendjemandem zu sprechen.

Was lernte ich da! Ich glaube, es war der Monat, in dem ich für mein ganzes Leben am meisten gelernt habe. Ich war allein. Ich lernte die Bedeutsamkeit des Schweigens, der Einsamkeit, einer harten und strengen Einsamkeit; das innere Gespräch mit dem Gast der Seele, den ich nie als so liebenswürdig wie damals erfahren durfte. In diesen Stunden und Tagen des Schweigens und Nachdenkens wurde ich von den Worten Christi erleuchtet und gestärkt: „Denkt an das Wort, das ich euch gesagt habe: Ein Knecht ist nicht grösser als sein Herr. Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen“ (Joh 15,20). Ohne Unterbrechung verhörte man mich während 36 Stunden und stellte mir sehr verfängliche Fragen, um eine Anklage gegen mich aufbauen zu können. Ich war selber überrascht ob der „Weisheit“ und Treffsicherheit meiner Antworten. Das war ein Beweis für die Wahrheit der Worte Christi: „Nehmt euch im Herzen vor, euch nicht im Voraus um eure Verteidigung zu sorgen; denn ich will euch Rede und Weisheit geben, der alle eure Widersacher nicht werden widerstehen noch widersprechen können“ (Lk 21,14-15). Als meine Leiden besonders grausam wurden, erfuhr ich auch eine besonders große Tröstung. Es war in der Nacht vor Weihnachten. Ich erinnerte mich an so manche schöne Weihnachtsfeier, an die drei Messen, die ich in dieser Nacht jeweils feiern durfte. Was für schöne Erinnerungen! Das alles fiel jetzt weg. Ich war allein, ohne Messe. Das war eher ein Karfreitag als eine Weihnacht. Als

sich nun meine Weihnacht in eine Passion und die heilige Nacht in ein Gethsemane zu verwandeln drohte, hörte ich von einem Fenster her fremde Stimmen. Es war ein leises Murmeln von Menschen, die immer nur flüsterten, um nicht entdeckt zu werden. Ich lauschte aufmerksam.

Plötzlich stieg aus dem Gemurmel ein leiser, anmutiger und tröstender Weihnachtsgesang empor. Eines jener Lieder, die ich meine Gemeinde selber gelehrt hatte. Ich konnte mich nicht mehr zurückhalten: Ich begann zu weinen. Das waren ja meine Christen, die ungeachtet der Gefahr gekommen waren, um mich zu trösten, ihren „Schimpu Sama“ (Priester), der in dieser Weihnachtsnacht, die wir früher immer mit so großer Freude gefeiert hatten, fort war. Dieses Lied dauerte einige Minuten. Dann war es wieder still. Sie waren gegangen, und ich war von neuem allein. Aber unser Geist blieb vereint beim Altar, auf den nun Jesus bald heruntersteigen würde. Ich fühlte, dass er auch in mein Herz käme, und in dieser Nacht machte ich die beste geistliche Kommunion meines ganzen Lebens.

Seit jenem Erlebnis wurde die Eucharistie für mich wieder etwas Neues und Anderes. Ich versuchte, das nie wieder zu verlieren. Die Zeit, in der man etwas verliert, ist auch die Zeit, in der man den Wert des Verlorenen am besten begreift. Und deshalb ist die Eucharistie ein Schatz, der größte Schatz, den das Herz Christi uns Menschen geben konnte.

Bei Jesus sein

Ein anderes Ereignis in meinem Leben gab mir zu verstehen, wie vertraut wir mit Jesus in der Eucharistie sein sollen und wie ein Gebet umso tiefer ist, je einfacher es sich gestaltet. Ich war einmal in Yamaguchi mit einer Gruppe von Jungen und Mädchen. Unter ihnen war ein Mädchen von etwa 20 Jahren, das, ohne Aufsehen zu erregen, in die Kapelle ging und dort vor dem Tabernakel oft stundenlang betete. Sie schien ganz in ihre Gedanken versunken zu sein. Sie bewegte sich überhaupt nicht. Mich überraschte die Tatsache, dass sie – jung wie die andern, sehr schön und fröhlich – mit solcher Ausdauer in die Kapelle ging, während sie doch mit dieser Gruppe zusammenlebte und bei ihr sehr beliebt war.

Eines Tages begegnete ich ihr, als sie aus der Kapelle herauskam. Wir begannen, wie gewohnt, miteinander zu reden. Wir

sprachen dabei auch von ihren häufigen und langen Besuchen in der Kapelle. Ich fragte sie: „Was machst du denn die ganze Zeit vor dem Tabernakel?“ Ohne zu zögern, wie wenn sie ihre Antwort vorbereitet gehabt hätte, antwortete sie: „Nichts.“



„Was, nichts?“ Ich fuhr fort: „Ist es möglich, so lange in der Kapelle zu verweilen, ohne irgendetwas zu tun?“ Diese präzise Frage brachte sie leicht aus der Fassung. Sie überlegte diesmal etwas länger. Dann sagte sie mir: „Was ich vor dem Tabernakel tue? Nun, ich bin da.“ Darauf schwieg sie und wir redeten wieder über alltägliche Dinge.

Man könnte meinen, dieses Mädchen hätte nichts gesagt, jedenfalls nichts Bemerkenswertes. In Wirklichkeit aber hatte sie nichts verheimlicht und mit einem einzigen Wort alles gesagt. In ein einziges Wort hatte sie zusammengefasst, was ihr diese Gegenwart vor dem Herrn bedeutete: „Dasein“, wie Maria, die Schwester des Lazarus, zu den Füßen des Herrn da war oder wie die Jungfrau Maria unter dem Kreuz. Auch sie waren einfach da. Das sind Stunden der Freundschaft, Stunden der Vertrautheit, in denen man nichts verliert, auch wenn man meint, nichts zu geben. Und weil man alles gibt, gibt man sein ganzes Sein hin. Leider verstehen viel zu wenige, wie wichtig es ist, vor dem Herrn in der Eucharistie da zu sein, wie wertvoll diese scheinbar „verlorene“ Zeit ist. In dieser Zeit gewinnen wir alles – Jesus.

MODERNE HEILIGE MARTYRIUM IN HOMS/SYRIEN



VON VIKAR BENEDIKT
KICKUM

Wer ist heilig?

Haben Sie einen Lieblingsheiligen? Sicherlich. Vielleicht haben Sie auch nicht nur einen, sondern mehrere, die Sie folglich besonders verehren. Es gibt Männer und Frauen, deren Leben uns ganz besonders fasziniert und mitreißt. Wer ein Heiligenlexikon hat und darin liest, der stößt - so glaube ich - unweigerlich jedoch auch auf das Gegenteil: Heilige, die einen persönlich nicht so stark ansprechen, oder teilweise die Frage aufkommen lassen, was sie denn nun außergewöhnliches gemacht haben... Oder vielleicht haben Sie den ein oder anderen Text gelesen, der in Frage stellt, ob die betreffende Person wirklich so besonders gewesen ist. Ich bekam in den letzten Tagen über einen großen Heiligen den Satz gesagt: „So heilig war er anscheinend dann doch nicht...“ Im Hintergrund dieser letzten Bemerkung steht sicherlich auch die in Deutschland

weitverbreitete Suche nach dem berühmten, berühmten Haar in der Suppe, und die große Weigerung *Helden* zu akzeptieren.

Was macht jedoch - säkular gesprochen - einen außergewöhnlichen Menschen aus, was lässt einen Menschen *heilig* sein? Sicherlich, es gibt jene, die ihr ganzes Leben nahezu *perfekt* sind, die sich durch außergewöhnliche Reinheit, Geduld, Demut usw. seit Kindstages auszeichnen. Es gibt aber auch solche, die eine große Bekehrung durchleben, als Beispiel mögen Paulus und Ignatius von Loyola dienen. Und es gibt Männer und Frauen, die die meiste Zeit ihres Lebens *ganz normal durchschnittlich* gelebt haben, aber in einem entscheidenden Moment ihres Lebens etwas Großartiges vollbracht haben oder entscheidend standhaft geblieben sind. Die unzählige Schar der Märtyrer ist voll von ihnen.

Einen solchen Heiligen (er ist noch nicht offiziell selig- oder heiliggesprochen) möchte ich Ihnen heute vorstellen: Frans van der Lugt.

Kindheit und Jugend

Am 10. April 1938 wurde Frans in Den Haag geboren. Sein Vater, Godefridus Wilhelmus Antonius van der Lugt, war Direktor einer Bank, seine Mutter hieß Maria Josepha. Bereits einen Tag nach seiner Geburt wurde er in der St. Paschalis Baylon Kirche in Den Haag getauft. Zusammen mit seinem Bruder Godfried wuchs er die ersten Jahre ebendort auf und besuchte das Aloisiuskolleg. Seine weitere schulische Ausbildung erfuhr er auf dem Ignatiuskolleg in Amsterdam. Die von Jesuiten geführten Schulen hinterließen einen bleibenden Eindruck und prägten den jungen Frans nachdrücklich. So trat er am 07. September 1959 in den Jesuitenorden ein.

Ausbildung im Orden

Das Noviziat absolvierte Frans in Mariendaal in Noord-Brabant (1959-61), darauf folgte am Berchmanianum in Nijmegen von 1961-64 das Studium der Philosophie. Im Anschluss an den ersten Studienabschluss ging er in den Libanon, um dort Arabisch zu lernen. Nach zwei Jahren Sprachstudium folgten zwei Jahre pastorale Arbeit in Homs. Ab 1968 studierte Frans van der Lugt in Lyon Theologie, welche er 1971 abschloss. Am 29. Mai 1971 wurde er in der Lukaskirche in Amsterdam-Osdorp von Bischof Theodorus Zwartkruis zum Priester geweiht, gefolgt von einem Psychologiestudium in Lyon. Im Anschluss lebte und wirkte er in Syrien.

Al-Ard

In den achtziger Jahren arbeitete Frans van der Lugt zunächst in Homs als Lehrer und Pädagoge an Schulen, danach von 1987 bis 1993 in Damaskus. Seine besondere Sorge galt gesellschaftlich Benachteiligten und Menschen mit Behinderung.

So gründete er, nach seiner Rückkehr nach Homs, vor den Toren der Stadt in Al-Qusayr auf einem alten Landgut das Zentrum Al-Ard. Eine Schule mit Internat für Kinder mit Behinderungen. Das Land hierzu erhielt Frans von der syrischen Regierung. Diese Tatsache zeigt die große Achtung, die ihm aus vielen Gesellschaftsschichten entgegengebracht wurde. Die Sorge Frans van der Lugt galt ohne Ansehen der Person, einzig dem Menschen. Ob Christ oder Muslim, jeder war willkommen und wurde in seinen natürlichen Fähigkeiten möglichst umfassend gefördert. Ab dem Jahr 2000 konnten bis zu vierzig Personen im Zentrum Al-Ard leben und arbeiten. Frans gelang es durch seine Arbeit, vielen gesellschaftlich ausgegrenzten Menschen eine Heimat und Zukunft zu schenken und die unterschiedlichsten Menschen zusammenzubringen. Die Liebe zu Christus, die ihn Priester werden ließ, brachte ihn dazu, diese Liebe weiter zu verschenken.

Bürgerkrieg in Syrien

Nach Beginn des Bürgerkrieges in Syrien im Jahr 2011 musste Frans sein Zentrum Al-Ard verlassen und kehrte Mitte des Jahres in die Kommunität der Jesuiten in Bustan al-Diwan, einem christlichen Viertel in Homs zurück. Auf Grund seiner besonderen Stellung bemühte sich Frans van der Lugt stets um Friedensvermittlungen zwischen der Regierung und den Rebellen.

Mit aufopferungsvoller Liebe sorgte er sich um die verbliebenen Menschen in Homs. Immer mehr Männer, Frauen und auch Kinder suchten bei ihm geistliche und materielle Hilfe. Er verstand es, in jedem Notleidenden den leidenden Christus selbst zu sehen und ihm zu dienen. In etlichen Videobotschaften wandte sich der Jesuit an die Außenwelt: "Die Menschen werden wahnsinnig vor Hunger. Sie bekommen Panikattacken, Paranoia, psychotische Schübe. In den Straßen sind die Gesichter fahl, die Körper kraftlos.

Aber ich kann nicht akzeptieren, dass wir verhungern, dass die Wellen des Todes uns unterpflügen."

Dienst für die Leidenden

- Treu bis in den Tod

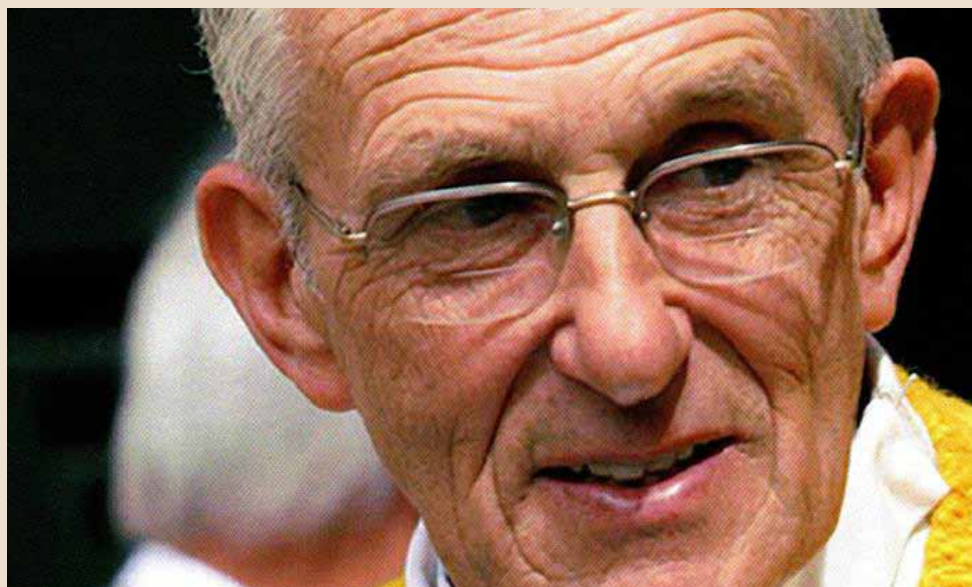
Trotz intensiver Warnungen verließ Pater Frans van der Lugt die Stadt Homs nicht. Auch nach einer durch die UN durchgeführten Evakuierung blieb er bei den Menschen vor Ort. Er wollte sich nicht von denen trennen, die ihm Zeit seines Lebens wichtig waren. In einer seiner letzten Videobotschaften sagte er: „Ich habe die Menschen hier in Homs in all ihrer Großzügigkeit erlebt. Ich habe mit ihnen die guten Zeiten geteilt, nun teile ich den Schmerz mit ihnen." Er war dienender Seelsorger gerade in den schwersten Zeiten.

Am 07. April 2014 drangen bewaffnete Mitglieder der IS morgens gezielt in die Jesuitenniederlassung in Homs ein, prügelten auf bestialische Art auf ihn ein und töteten ihn mit mehreren Kopfschüssen. Die Gewalt entlud sich an einem Menschen, der die Liebe zur obersten Maxime seines Handelns erhoben hatte. Pater Frans lebte treu bis in sein Martyrium hinein seine eigene Berufungsgeschichte. Im Zuge seines goldenen Priesterjubiläums hatte er noch gesagt: „Als ich eines Tages in die Kapelle kam, fiel mein Blick auf den gekreuzigten Jesus. Beim Betrachten verstand ich, dass das Kreuz Fleisch gewordene Liebe

Gottes ist, die kein Ende hat.“ Diese Liebe des Gekreuzigten lebte er bis zur Hingabe seines Lebens, der definitiven Kreuzesnachfolge.

Heilig?

Liebe Leserinnen und Leser, wer ist heilig? Wenn ich die Lebensgeschichte von Pater Frans bis zu Beginn des Bürgerkrieges lese, würde ich ihn als sicherlich guten, menschenfreundlichen und einsatzbereiten Mann bezeichnen. Sein Einsatz für die Nöte und Sorgen der Menschen war beeindruckend. Aber heilig, was spricht dafür? Zum einen sein Antrieb. Er handelte nicht nur aus bloßer Menschenfreundlichkeit, sondern weil ihn die Liebe Jesu dazu drängte (2 Kor 5,14). Die Liebe Jesu, die er als junger Mann selbst erfahren hatte, wollte er Zeit seines Lebens weitergeben. In ihr wusste er sich getragen und gestärkt. Das wirklich Besondere war jedoch das Ende seines Lebens. Er blieb in Homs, weil er aus seiner Glaubensüberzeugung heraus die Menschen nicht alleine lassen konnte. Die Liebe, die Christus am Kreuz für uns ausharren lies, diese Liebe hat auch ihn ausharren lassen mit den ihm anvertrauten Menschen. Diese Liebe führte ihn zum Martyrium.



„DER ANGSTHASE“

No Signal



No Signal – war groß auf einem Bildschirm zu sehen, als ich einen alten Mann besuchte. Er sagte mir, er könne die Nachrichten nicht mehr sehen. Er wisse gar nicht genau, wie man den modernen Fernseher ausschalte, so habe er einfach einen Stecker gezogen. Ständig Kriegsberichte. Sein Vater war im Krieg gefallen, als er noch Kind war. Wenn

er so viele schlimme Nachrichten hört, kann er nicht mehr schlafen. Nun hat er Radio Maria entdeckt und betet täglich den Rosenkranz mit. Dabei kommt er besser zur Ruhe.

Natürlich dürfen wir die Krisen unserer Zeit nicht ignorieren. Allerdings muss jeder selber entscheiden, welche Nachrichten er oder sie wie oft hören oder sehen will. Für meinen Teil als Angsthase habe ich festgestellt, dass viele Bildinformationen lediglich die Emotionen vermehren. Inhaltlich sind Kriegsbilder ziemlich ähnlich und werden meist von den kriegsführenden Parteien zur Verfügung gestellt.

Der Ernst der Lage ist ohnehin überdeutlich. Bei seinem Besuch in Rom wirbt der ukrainische Präsident Selenskyj um Unterstützung: „... weil das nächste Land ein Natomitglied sein könnte und dann müssten auch Italiens Männer in den Krieg.“ (Rundfunknachrichten Ö1 vom 14.5., 7.00 Uhr)

Wir sollen weder die Gefahr ignorieren, noch vor Angst erstarren. Mit Paulus möchte ich Euch zurufen: „Sorgt euch um nichts, sondern bringt in jeder Lage betend und flehend eure Bitten mit Dank vor Gott! Und der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken in Christus Jesus bewahren“ (Phil 4,6-7). Die Lage ist ernst, aber nicht hoffnungslos. Das Gebet und besonders der Rosenkranz hat schon viele Kriege abgekürzt oder ganz verhindert. Maria hat geholfen, sie wird auch wieder helfen, wenn wir sie bitten. Denn sie drängt sich nicht auf.

NEUE TIPPS VOM BÜCHERWURM

Markus Christoph: Marianische Spurensuche. 24 Frauen des Alten Testaments als Vorausbilder der Gottesmutter, Christiana Verlag im Fe-Medienverlag, Kisslegg 2023, ISBN: 9783717113652. Hardcover, 247 Seiten, mit farbigen Abbildungen. Preis: € 19,99

EINE REZENSION VON
PATER MARTIN LINNER SJM

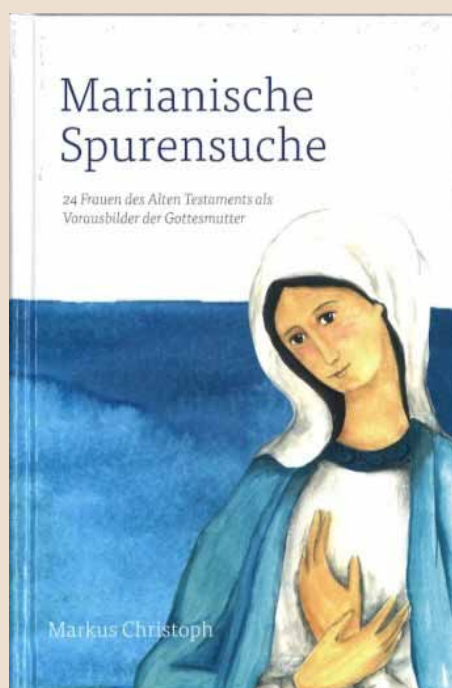
„Nil volitum – nisi praecognitum – Nichts kann geliebt werden, was nicht zuvor erkannt worden ist“, so die scholastische Philosophie. Um diesen Grundsatz wissen auch Liebende: Je mehr ich vom anderen weiß, ihn kenne und erkenne, wie liebenswert er ist, umso tiefer kann ich ihn auch lieben.

Das Axiom gilt ferner für das geistliche Leben. Je mehr wir um die Güte und Größe Gottes wissen, desto mehr können wir ihn lieben.

Und so ist es auch bei der Liebe zur Jungfrau und Gottesmutter Maria. Je mehr wir über die Mutter des Herrn wissen, umso dankbarer können wir für sie sein, umso größer wird unsere Liebe zu ihr. Eine geeignete Hilfe, Maria tiefer kennenzulernen, ist das neu erschienene Buch von P. DDr. Markus Christoph SJM: „Marianische Spurensuche“. Nach der typologischen Methode der Kirchenväter untersucht der Autor „24 Frauen des Alten Testaments als Vorausbilder der Gottesmutter“ – so auch der Untertitel.

Schon die Auswahl der Frauengestalten überrascht. Maria den einschlägigen alttestamentlichen Frauen wie Eva, Sara, Rebekka oder sogar der Dirne Rahab gegenüberzustellen, ist nicht neu. Mit einer Parallelisierung Mariens mit Frauen wie Seila, Rizpa, Sulamit oder Hulda greift der Autor nicht nur namentlich vielfach unbekannte Gestalten der Schrift auf, sondern wagt sich auch theologisch auf weitgehendes Neuland.

Im christlichen Bibelverständnis wird das Alte Testament im Hinblick auf das Neue gelesen. Viele Personen wie Adam oder Mose erfassen wir in ihrer ganzen Tragweite erst in Christus, dem neuen Adam (vgl. Röm 5,14) und dem neuen Mose (vgl. Apg 3,22). Der Autor zeigt, dass das auch von alttestamentlichen Frauengestalten und



Maria gilt, das jede der 24 ausgewählten Frauen ein Typos, d.h. ein Vorausbild für die Muttergottes ist. Seine Vergleiche von Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten ermöglichen eine wirkliche „marianische Spurensuche“, an deren Ende die wunderbare Gestalt Mariens heller und schöner aufleuchtet.

Jede typologische Deutung der 24 alttestamentlichen Frauengestalten beschließt der Autor mit einem geistlichen „Impuls zum Nachdenken“, durch den die tiefere Erkenntnis des Lesers über das Wesen Mariens zur tieferen Liebe hinübergeführt wird.

In einem abschließenden Teil leitet der Autor dazu an, die vier Rosenkränze – freudereich, lichtreich, schmerzhaft und glorreich – „typologisch“ zu beten und so anhand der Frauen des Alten Testaments die Geheimnisse Mariens und unserer Erlösung tiefer zu betrachten. Zur leichteren Betrachtung hilft sicher auch die schöne Farbabbildung von Maria Matthaei.

„Marianische Spurensuche“ ist ein Buch, dessen Titel hält, was er verspricht. Unbekannte und ungeahnte Aspekte Mariens werden Schritt für Schritt erschlossen und somit die wunderbare Gestalt Mariens auf eine ganz neue Weise zugänglich gemacht. Deshalb diese Buchempfehlung. Denn auch Maria können wir umso mehr lieben, als wir sie zuvor erkannt haben.



Geburtstagsfeier in Toulon

cinquante ans

Am 4. Mai 2023 durfte P. Dominik Höfer seinen 50. Geburtstag feiern. Seit über 7 Jahren ist P. Dominik Kaplan in der Pfarrei "Pie X" in Toulon und entsprechend wurde der Geburtstag mit großer Anteilnahme der Pfarrei gefeiert. An seinem Festtag (einem Donnerstag) feierte P. Dominik die Abendmesse und wurde nachher von ca. 100 Pfarrleuten überrascht, die mit ihm dieses schöne Ereignis feiern wollten.

Dabei hat man gemerkt, wie dankbar jeder Einzelne der Pfarrei für das besonnene und ruhige Wirken des Jubilars ist. Nach der Übergabe des Geschenkkorbes wurde dann im Innenhof der Pfarrei noch ausgiebig gefeiert und dem Geburtstagskind persönlich gratuliert. Auch die Mitbrüder nutzten diese Gelegenheit, um P. Dominik für seine exzellente Arbeit als Oberer unserer Gemeinschaft in Frankreich zu danken.

Ostertage für die ganze Familie

Seit 2014 finden in Haus Assen die Familien-Kar- und Ostertage mit zahlreichen Teilnehmern statt. Neben der feierlichen Liturgie des Triduums werden für die verschiedenen Altersgruppen angepasst Vorträge, Katechesen und Workshops angeboten.

Die damit verbundene Kinderbetreuung ermöglicht auch Erwachsenen und vor allem Eltern Zeit für Stille und Gebet sowie verschiedene geistliche Impulse, die dieses Jahr P. Johannes Kargl SJM hielt. In seiner kurzweiligen und unkomplizierten Art sprach P. Johannes über die heilige Messe und ihre Vorausbilder, über die Kirche und ihre hierarchische Struktur. Sowie über Gott Vater und unser menschliches Vaterbild. Mit einem sehr praxisnahen Vortrag sprach Tabita Lipowski von der Gemeinschaft Ancilae Domini über die Verbindung von Gebet und Arbeit.

Aufgrund der großen Teilnehmerzahl fanden die liturgischen Feiern wieder am Freialtar statt. Die Temperaturen waren durchaus etwas frisch. Aber eine Osternacht bei sternenklarem Himmel oder ein Osterhochamt im strahlenden und wärmenden Sonnenschein ist nicht ungeeignet, das Geheimnis der Auferstehung des Herrn nahezu bringen.

Hört sich gut an

In der letzten Märzwoche trafen sich einige Mitbrüder im Schloss Auhof um eine CD mit geistlichen Liedern aufzunehmen. Es war eine intensive und abwechslungsreiche Woche: die Lieder wurden unter der Leitung

eines professionellen Chorleiters einstudiert; dann gab es Zeit für die Mitbrüderlichkeit (eine Wanderung zur Wallfahrtskirche Maria-Langeegg, gemeinsames Pizza-Essen und Fußballspielen); die geistlichen Aufnahmen haben nicht nur in die Tiefe geführt, sondern sich auch in die Länge gezogen! Bis Freitagabend war die CD dann doch zufriedenstellend aufgenommen, und so durfte die Pfarrei Viehdorf ihre dafür stundenweise blockierte Pfarrkirche wieder ungestört nutzen. Ein besonderes Highlight war ein Besuch bei unserem sehr geschätzten „P. Spiritual“, Dompfarrer Guido Becker, den einige der Sänger schon länger nicht mehr gesehen hatten. Sie haben ihm in seinem Pflegeheim zwei Ständchen gesungen und auch seinen priesterlichen Segen bekommen.

Heranwachsen in Kasachstan

Am 13. Mai feierte die Schule „Sankt-Lorenz“ ihren 27. Geburtstag. P. Lorenz Gawol, ein Priester aus Berlin, steht am Anfang dieser Schulgeschichte. In einem kleinen Häuschen am Dorfrand begann der erste Unterricht. Mittlerweile ist sein Experiment gewachsen und zu einem großen Schulkomplex herangereift. Die Gemeinschaft dankte Gott für die 27 Jahre, in denen zahllose Kinder und Jugendliche in der Schule lernen und heranwachsen konnten. Zu den Feierlichkeiten konnten sogar Gäste aus Berlin begrüßt werden, die im vergangenen Jahr als Gasteltern der Jugendlichen der 11. Klasse unsere Schule kennengelernt hatten. Astana, die Hauptstadt Kasachstans, liegt ca. 500 km von Korneewka entfernt im Zentrum Kasachstans. Die Deutschschüler der 8. Klasse verbrachten dort jüngst eine Woche in einer Partnerschule, wo sie den Unterricht besuchten, aber auch die Stadt mit ihren vielen Wahrzeichen besichtigten. In der Woche darauf kamen die Jugendlichen aus Astana in den Norden Kasachstans. Der Austausch ist für die Mädchen und Jungen eine echte Bereicherung und ein großes Abenteuer: Die Kinder aus

Korneewka lernen Astana kennen, die Stadtkinder bekommen einen Eindruck vom Leben in der nördlichen Steppe Kasachstans.

Wettersegen in Belgien

In Belgien sind den Gläubigen die Bitttage vor Christi Himmelfahrt durchaus vertraut, der spezielle Wettersegen allerdings weniger. Wer P. Hönisch etwas besser kennenlernen durfte, weiß, dass er großen Wert auf den "Wetter- und Katastrophensegen" gelegt hat. Es war ihm wichtig, dass dieser Segen jeden Tag im Zeitraum vom Fest des heiligen Markus (25. April) bis zum Fest der Kreuzerhöhung (14. September) gesendet wurde. Vielleicht kann man es als Erbe von P. Hönisch sehen, dass der Wettersegen nun auch an die Bittprozession in Maleizen angeschlossen wird. Jedenfalls bleibt die Hoffnung auf eine gute Ernte und überhaupt Gottes reichen Segen.

Alltag in Augsburg

Die Mitbrüder der Diözese Augsburg blicken auf einige abwechslungsreiche Monate in ihren Apostolaten zurück. Firmkurse, Bittgänge, Erstkommunion-Vorbereitung, Kartage, Radiosendungen, Krankenbesuch, Dartabende mit der Pfarrjugend und bunte Auftritte beim Pfarrfasching: das sind nur einige Streiflichter auf die Tätigkeiten unserer Patres in Süd-Deutschland. Die Mitbrüder treffen sich einmal im Monat bei einem Gemeinschaftstag. Im Februar war Ski-Fahren in Balderschwang angesagt, im März haben alle den 50. Geburtstag von P. Florian Birle mit einem Weißwurstfrühstück und einer Wallfahrt zur Wallfahrtskirche Herrgottsruh in Friedberg gefeiert. Im April ging es mit dem Radl auf einer Tour durchs Ost-Allgäu. Ein besonderes Ereignis war das 30-jährige Priesterjubiläum von P. Karl Barton, das im Februar in Ronsberg gefeiert wurde. Seit 2018 ist P. Karl Pfarrer in der Pfarreiengemeinschaft Ronsberg-Ebersbach-Willofs im Ost-Allgäu tätig. Alle Bänke der geräumigen Pfarrkirche von Ronsberg



Besuch bei Spiritual Guido Becker im Pflegeheim

waren besetzt – Familie, Freunde, Pfadfinder, und viele anderen Menschen, die P. Karl durch sein priesterliches Wirken geprägt hat. Die kurzweilige und zugleich tiefsinnige Predigt hielt Dr. Christoph Weiß, Generalvikar der Diözese St. Pölten, der extra für die Feier angereist war.

Infos aus dem Mutterhaus Kartage

Zu den Kar- und Ostertagen waren die Scholastiker aus dem Auhof bei verschiedenen externen Veranstaltungen unterstützend im Einsatz: In Rixfeld bei Kar- und Ostertagen mit jungen Erwachsenen und in Ettenbeuern mit jungen Familien. In Blindenmarkt fand eine kleine Vortragsreihe unter dem Titel „Durch das Kreuz zum Licht“ statt.

Familiensonntag

Den seit langer Zeit größten Familiensonntag durften wir am 12. März erleben: Ca. 180 Teilnehmer kamen, um einen Tag voll Abenteuer (für die Kinder und Jugendlichen) und Impulsen (für die Erwachsenen) zu erleben.

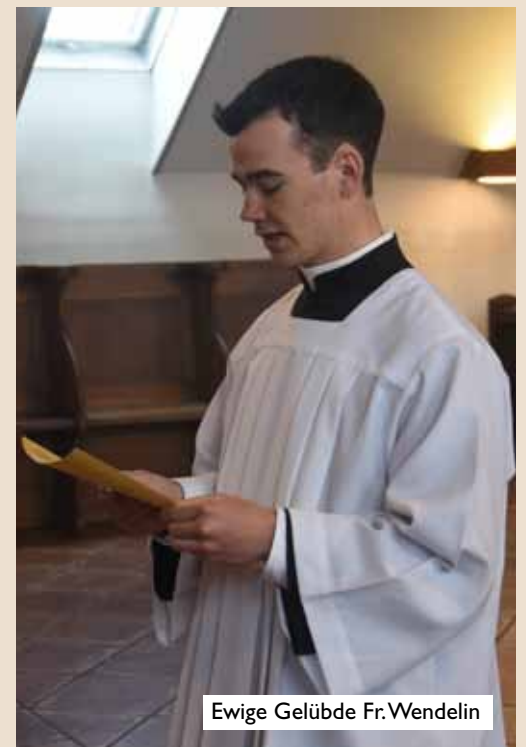
Ewige Gelübde von Fr. Wendelin

Am 13. Mai durften wir ein sehr erfreuliches Ereignis für unsere Gemeinschaft feiern. Im Mutterhaus legte Fr. Wendelin Haas seine ewigen Gelübde ab. Für diesen besonderen Tag reisten einige Verwandte von Fr. Wendelin aus dem Allgäu an. Gottes

Segen für den weiteren Weg in unserer Gemeinschaft.

Studientagungen im Auhof

In diesem Frühjahr fanden im Auhof zwei Studientagungen statt: Am 13. und 14. März kam Dr. Christian Spaemann für zwei Studientage zum Thema „Seelsorge und Psychotherapie“; am 22. März besuchte uns Frau Prof. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, um auf der Priesterstudientagung zwei Vorträge über das Priestertum und Romano Guardini zu halten. Diese Tagungen erfreuten sich regen Interesses unter den Mitbrüdern.



Ewige Gelübde Fr. Wendelin

Die nächsten Termine

Ignatianische Exerzitien

13.-17. Oktober 2023

Ignatianische Kurzexerzitien
ORT: Kufstein
LEITUNG: P. Harald Volk SJM
PREIS: Auf Anfrage
INFO UND ANMELDUNG:
maria-hilf-kufstein@ccps.at

30. Oktober – 5. November 2023

Ignatianische Exerzitien für junge Frauen
ORT: Kleinwolfstein (Niederösterreich)
LEITUNG: P. Harald Volk SJM
INFO UND ANMELDUNG:
exerzitien@sjm-online.org

30. November – 6. Dezember 2023

Ignatianische Exerzitien für Erwachsene
ORT: Haus Assen (Lippetal)
LEITUNG: P. Martin Linner SJM
PREIS: je nach Zimmer 240–270 Euro
INFO UND ANMELDUNG: über die Homepage
www.haus-assen.de oder info@haus-assen.de

Möglichkeit für Einzelexerzitien in Haus Assen

18. - 29. September 2023

Dauer individuell wählbar.
LEITUNG: P. Stefan Skalitzky SJM
PREIS: 45 Euro pro Tag
INFO UND ANMELDUNG: über die Homepage
www.haus-assen.de oder info@haus-assen.de
Einkehrtage/ Vortragsexerzitien

12. – 14. September 2023

Einkehrtage: "Die Marienweihe leben - Marienweihe als Schule der Jüngerschaft"
ORT: Gebetsstätte Marienfried
LEITUNG: P. Johannes M. Ziegler SJM
PREIS: Auf Anfrage
INFO UND ANMELDUNG: mail@marienfried.de

17. – 19. November 2023

Einkehrtage für Frauen

"Blickt auf zu ihm, so wird euer Gesicht leuchten!"
(Ps 34,6) - Der entscheidende Augenblick
ORT: Inzell (Landkreis Traunstein/Oberbayern)
LEITUNG: P. Michael Sulzenbacher SJM
PREIS: 180 Euro
INFO UND ANMELDUNG:
michael.sulzenbacher@sjm-online.org

23. – 26. November 2023

Einkehrtage für Männer

"Blickt auf zu ihm, so wird euer Gesicht leuchten!"
(Ps 34,6) - Der entscheidende Augenblick
ORT: Inzell (Landkreis Traunstein/Oberbayern)
LEITUNG: P. Michael Sulzenbacher SJM
PREIS: 230 Euro
INFO UND ANMELDUNG:
michael.sulzenbacher@sjm-online.org

Einkehrtage für Mädchen (13-17 Jahre)

15.-17. Dezember 2023

ORT: Haus Assen (Lippetal)
LEITUNG: P. Roland Schindele SJM und Tatjana Fleck
PREIS: 35 Euro
INFO UND ANMELDUNG: über die Homepage
www.haus-assen.de oder info@haus-assen.de

Einkehrtage für Jungen (12-17 Jahre)

27. Oktober – 2. November 2023

Ministrantenkurs für Jungen
ORT: Blindenmarkt
PREIS: 40 Euro
INFO UND ANMELDUNG:
exerzitien@sjm-online.org

03.– 05. November 2023

Ministrantenkurs für Jungen
ORT: Haus Assen (Lippetal)
PREIS: 35 Euro
INFO UND ANMELDUNG: über die Homepage
www.haus-assen.de oder info@haus-assen.de

Einkehrtage für junge Frauen (ab 18 Jahren)

15.-17. Dezember 2023

ORT: Haus Assen (Lippetal)
LEITUNG: P. Martin Linner SJM und Tatjana Fleck
PREIS: 35 Euro
INFO UND ANMELDUNG: über die Homepage
www.haus-assen.de oder info@haus-assen.de

8. – 10. Dezember 2023

Adventeinkehrtage für junge Frauen

ORT: Kleinwolfstein (Niederösterreich)
INFO UND ANMELDUNG: exerzitien@sjm-online.org

„KiEx“ (Kinder-„Exerzitien“)

Tage für Kinder, (7-12 Jahre), um Freude am Glauben zu erleben und selbst Freude zu schenken

5. – 8. Oktober 2023

Haus Assen (Lippetal), für Jungen

12. – 15. Oktober 2023

Haus Assen (Lippetal), für Mädchen

29. Oktober – 1. November 2023

Bodensee/Allgäu, für Jungen

2. – 5. November 2023

Bodensee/Allgäu, für Mädchen



Bruder Markus im Auhof

Bitte senden Sie mir folgende Zeitschriften kostenlos zu:

- α *Ruf des Königs*
- α *"Pfadfinder Mariens"* - die kostenlose Info-Zeitschrift der Katholischen Pfadfinderschaft Europas (KPE). Die SJM engagiert sich in besonderer Weise für die Jugendarbeit der KPE. Darum möchten wir unseren Lesern die Quartalszeitschrift "Pfadfinder Mariens" empfehlen. Sie wird Ihnen auf Wunsch per Post zugeschickt. Gratis.

Diener Jesu und Mariens
Nibelungenring 1
86356 Neusäß

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des Überweisenden Kreditinstituts BIC

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

Diener Jesu und Mariens e.V. - SJM

IBAN
DE 46 7509 0300 0504 5027 95

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)
GENODEF1M05

Bitte geben Sie Ihre Anschrift an, um eine Spendenquittung zu erhalten.

Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers

Spende

Noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)

PLZ: Straße:

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler, Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN

Datum Unterschrift(en)

SPENDE

Quittung für den Kontoinhaber/Einzahler

IBAN des Kontoinhabers / Einzahler

Begünstigter

Diener Jesu und Mariens e. V. (SJM)

Jobstgreuth 34

91459 Markt Erlbach

Für Zuwendungen bis 300,00 Euro gilt der abgestempelte Quittungsabschnitt oder die Kopie des Kontoauszuges als Zuwendungsbestätigung zur Vorlage beim Finanzamt. Bitte bewahren Sie hierfür diesen Abschnitt bzw. die Kopie des Kontoauszuges auf. Die SJM ist nach dem letzten Freistellungsbescheid des Finanzamtes Ansbach St.-Nr. 203/109/30017 vom 20.12.2022 als gemeinnützig anerkannt und nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 KStG von der Körperschaftsteuer befreit, weil die Zuwendung nur zur Förderung kirchlicher Zwecke, § 48 Abs. 1 EStDV i.V.m. § 54 AO verwendet wird.

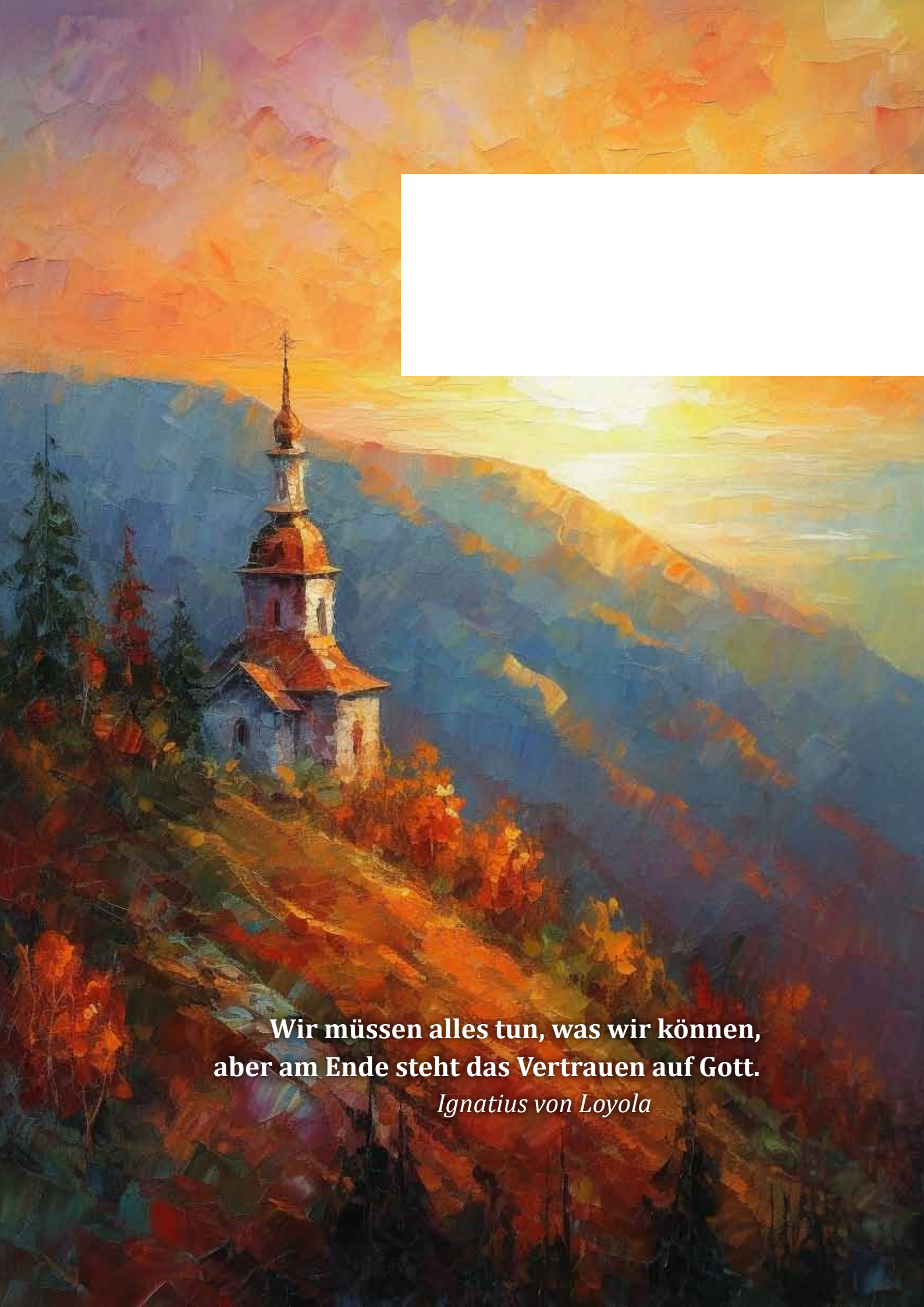
Verwendungszweck	
Spende für SJM	EUR

Kontoinhaber/Einzahler

Empfangsbestätigung des annehmenden Kreditinstituts:

Datum

(Quittung des Kreditinstituts bei Bareinzahlung)



**Wir müssen alles tun, was wir können,
aber am Ende steht das Vertrauen auf Gott.**

Ignatius von Loyola